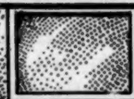
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



39. Jahrg. Scottdale, Pa., 17. Mai 1916. No. 20.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Frühlingsmorgen.

Wie tönt um mich so süßer Schall!
Schon weckt die frühe Nachtigall
Der heit're Frühlingmorgen;
Und froh begrüßt vom Vögel-Chor,
Steigt hehr und hell die Sonn' empor,
Die kurz ihr Licht verborgen.

Auch ich, o Schöpfer, blick' empor
Mit deiner Schöpfung großem Chor,
Mit Kraft zum Werk erquicket,
Da rings mein Auge hell und frisch
Ins tausendfache Lustgemisch
Belebter Wesen blicket.

O Gott, laß mich von Lieb' erfüllt
Mit Jesu, als dein Ebenbild
Durch's Erdenleben wallen!
Und wann dies Leben einst verblüht,
Dann laß mein ew'ges Freudenlied
Im Himmel dir erschallen.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Christenwandel.

Wandle froh dem Ziel entgegen,
Das dir Gottes Güte weist,
Selig, wer auf seinen Wegen
Stets des Höchsten Gnade preist;
Ueber dir in weiter Ferne,
Doch von deinem Blick erreicht,
Leuchten deiner Hoffnung Sterne,
Dort, wo aller Kummer schweigt.

Ist dein Weg oft steil und enge,
Hat er oft der Dornen viel,
Stillesein führt durchs Gedränge,
Stillesein führt an das Ziel;
Wenn du oft auch Tränen weintest,
Halte in Geduld nur aus,
Schneller noch, als du es meintest,
Kommst du endlich noch nach **Haus.**

Betend hebe aus der Tiefe
Deinen Blick zu Gott empor;
Meinst du, daß dein Hüter schliefe?
Nein, Er wacht, es hört Sein Ohr;
Hältst du an mit deiner Bitte,
Gibt Er, was dir heilsam ist,
Stützt und fördert deine Schritte,
Bis du gar am Ziele bist.

Ernst Fischer.

Die lebendige Bibel.

Zu einer Zeit las ich von einem alten erfahrenen, aufrichtigen Christen, dessen Namen ich aber jetzt nicht nennen kann, der gesagt hat: Die wahren Christen sind die einzige Bibel, in der die gelehrten und ungelehrten Weltmenschen nachlesen, um das Christentum zu kritisieren und zu beschuldigen, weil dieselben nach ihrer grundlosen Ansicht nicht so handeln und wandeln wie sie es wünschen. Das oben erwähnte stimmt genau mit 2. Cor. 3, 2 und 3, wo es heißt: „Ihr seid unser Brief in unser Herz geschrieben, der erkannt und gelesen wird von allen Menschen.“ Es gilt also für die Gläubigen aufzupassen, ob all ihr Tun und Lassen auch mit der heiligen Schrift stimmt und ob dieselben auch willig sind, für unsern Herrn Jesum zu zeugen, und arme Sünder zu retten suchen. Vieles Predigen und Sprechen von unserm Heiland und seiner Sünderliebe genügt auch nicht, vorgelebt muß es werden. Worte bewegen wohl, aber gute Beispiele ziehen. Dann wird auch die Lehre Christi recht erfüllt durch Christi heiliges Leben, und die Arbeit für das Reich Gottes wird Segen bringen. Es lohnt sich also, die Bibel betend zu lesen und unser Leben darnach einzurichten. Und zudem kann man in dieser so bewegten und letzten Zeit für 10c ein Testament mit Psalmen kaufen, welches uns mit dem Willen unseres himmlischen Vaters bekannt macht und seinen Willen offenbart. Gottes Wille ist der, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Die Erfahrung lehrt uns, daß in dieser Zeit viele junge Christen sehr wenig Bibelkenntnisse haben und das kommt daher, weil in den Distriktschulen das heilige Bibelbuch nicht im Unterricht gebraucht und auch in etlichen Familien, die sich für bekehrt halten, nicht Morgen- und Abendsegen eingeführt wird, welches aber entschieden in den christlichen Häusern sein sollte. Wenn das aber vernachlässigt wird, dann ist es ja auch kein Wunder, daß unsere liebe Jugend so unwissend in der heiligen Schrift ist und auch sehr wenig Lust zum Lesen in religiösen Schriften hat. Unsere Kinder beobachten ihre Eltern im Alltagsleben sehr genau in allem Tun und Lassen, und die Umgebung tut dasselbe. Daher ist es von sehr großer Bedeutung, wie wir die Bibel lesen und wie ernst es uns ist in den Gebeten, wenn wir mit unserem Heiland sprechen, ob das nur so aus Pflicht geschieht oder ob es uns ein rechtes Bedürfnis ist, uns mit dem lieben Gott im Gebet und seinem Wort zu unterhalten und um neue Kraft des heiligen Geistes zu flehen, damit wir für jeden Tag immer mehr in den so wichtigen Reichsplan des Herrn hinein zu schauen suchen und auch die Ereignisse der Naturgesetze beobachten, wobei uns auch nicht die jetzigen so wichtigen Verhältnisse entgehen, sondern anschließend an das Bibelbuch deutlich sagen, wie viel Uhr es wohl ist, wozu auch die vielen Unruhen in der Welt, wie auch der jetzige Krieg gehört. Jemehr und ernster werden heilige Schrift lesen, desto besser wir die wir auch uns selbst und alles Treiben in der Welt im Lichte des Wortes Gottes betrachten, und uns bemühen, etwas zu sein zum Lobe der herrlichen Gnade Gottes, die sich in Jesu unserm Heilande offenbart. Gruß an alle Leser dieser Zeitschrift.

J. W. Fast.

Jansen, Nebraska.

Wunderbare Führung.

Vor vielen Jahren trat ein junger Mann dessen Namen wir vorläufig mit J. Bezeichnen wollen, in ein bekanntes Colleg im Osten Amerikas ein. Er hatte einen klaren Verstand, war ungemein fleißig und strebsam, und so war es nicht zu verwundern, daß er schließlich die Anstalt, mit den höchsten Ehren bedeckt, verließ. Sein intimster Freund war E., eine vornehme Erscheinung, von feinen, einnehmenden Manieren, dabei sehr begabt und witzig. Leider war dieser völlig ungläubig. Es dauerte nicht lange, so kam J. völlig unter den Einfluß von E.; der überlegene Freund imponierte ihm so, daß er alles für trefflich fand, was dieser tat. So kam es, daß auch J. sich bald über die Bibel lustig machte und sich für sehr geistreich hielt, wenn er über die „schwachköpfigen Menschen“ witzelte, die sie für Gottes Wort halten. Längere Zeit war J. unschlüssig darüber, welchen Beruf er ergreifen sollte. Glänzen wollte er in der Welt, das stand ihm fest, er hatte ja die Gaben und Kenntnisse dazu. Zuerst wollte er sich der Rechtswissenschaft widmen, bot sie ihm doch scheinbar die beste Gelegenheit zur Betätigung seines Talents; schließlich aber schloß er sich einer Schauspielertruppe an, denn er meinte, auf den Brettern, „die die Welt bedeuten,“ müsse seine treffliche Stimme und hohe dramatische Begabung am meisten zur Entfaltung kommen.

Eines Abends stieg er in einem ländlichen Gasthofe ab. Der Wirt entschuldigte sich sehr, daß er genötigt sei, seinem Gaste ein Zimmer anzuweisen, das an das eines jungen Mannes stoße, der an einer schweren Krankheit darniederliege, wahrscheinlich würde diese Nacht die letzte für ihn sein. Herr J. lächelte über die Entschuldigungsversuche des Wirtes. Was war ihm der Tod? Ein ehernes Naturgesetz, dem sich jeder zu unterwerfen hat, ein alltägliches Ereignis, über das man weiter kein Aufsehen machen soll. Aber als er nun dalag, nur durch eine dünne Wand von dem Sterbenden getrennt und dessen Angstgestöhn vernahm, vernehmen mußte, kamen ihm doch seltsame Gedanken. Klang nicht dieses Stöhnen wie ein Verzweiflungsschrei? Zu seinem Staunen und seiner Beschämung machte er die Entdeckung, daß dieses Stöhnen ihn nicht nur störe, sondern erschüttere; ja so stark und bitter war dieses Schamgefühl, daß er die Bettdecke über den Kopf zog, um diese Laute nicht länger mehr hören zu müssen. Wie würde ihn sein Freund E. mit Spott überschütten, wenn er von seiner knabenhaften Schwäche erführe! Nein, er muß stark und männlich sein.

Endlich verfiel J. in einen unruhigen Schlaf; drüben war alles still geworden. Als er Morgens erwachte, schien die Sonne hell und klar in sein **Zimmer.** Unten bei dem Wirte erkundigte er sich mit angenommener Gleichgültigkeit nach dem Ergehen des Kranken. „Tot!“ lautete die kurze Antwort. „Wissen Sie, wer er war?“ fragte J. weiter. „O ja, er war ein Graduierter des Princeton Colleges, ein ganz famoser Kerl. Er hieß E., "s ist schade, daß er so früh gestorben ist, der hätte es noch zu etwas gebracht in der Welt!“

Wie furchtbar! Er hatte sich gegen das

Fortsetzung auf Seite 20.

Briefe aus Deutschland.

(Diese Briefe wurden uns zugesandt von P. Quiring, Reedley, California, mit der Bitte, sie zu veröffentlichen. Er schreibt inbezug derselben: „Lieber Br. Wiens! Soeben erhielt ich diese zwei Briefe von den Gefangenen in Deutschland. Ich sende sie dir gleich und möchte, daß ihre Bitte gleich geschehe. — Der Name, der dem Töws entfallen war, ist Joh. Bärg in Saskatchewan, früher Nebraska. — Ihnen ist die Rundschau wichtig. Geht sie hin, dann schicke sie an meinen Neffen Korn. Klassen, Nr. 17336, und wenn du schickst, dann mache es hier bekannt, daß die Rundschau zu den Gefangenen geht. Fordere auch auf, daß jeder möchte den Aufsatz von Br. Kröker in der Rundschau vom 15. Juli 1915 lesen. Und wer dann meint, daß er dort einen Freund hat, kann ja dann schon von hier durch die Rundschau sich bekannt geben."— Wir schicken die Rundschau von jetzt an den obenerwähnten Korn. Klassen. Ed.)

„Kriegsgefangenen-Lager, Bütow, Pommern, Deutschland, No. 17356, Franz Töws, Bütow, den 3. Januar 1916. Geehrter Redakteur der Rundschau! Ich wünsche Ihnen zuvor viel Glück und Segen zum neuen Jahr. Vor ungefähr zwei Jahren ließ ich durch H. Löwen, Krasikow, Gouv. Samara, meine Verwandten, Töwsen in Amerika auffordern, mir ihre Adressen anzugeben, habe aber keine erhalten. Jedenfalls sind die Leute gestorben. So bitte ich Sie, diese Zeilen in ihr Blatt aufzunehmen.

Mein Schwiegerpapa Isaak Dörksen in Tiegenhagen an der Molotschna stammt aus Lichtenau. Er hatte eine verheiratete Schwester in Amerika. Mir ist hier in der Gefangenschaft ihr Name entfallen. Ich glaube, sie sind von Lichtenau nach Amerika gezogen. Sollten diese Leute noch leben, so bitte ich sie, doch ihre Adresse anzugeben. Ich möchte gern etwas von ihnen aus Amerika hören und bitte sie, hierher und auch an meine liebe Frau in Rußland zu schreiben. Sie ist Dörksens jüngste Tochter Maria. Ihr Bruder Jakob mit Familie weilte bei mir auf Samara. Ich bin ein Sohn des Franz Töws und Großsohn des Abraham Töws, Fürstenwerder. Aeltester Jakob Töws, Blumenort, war Großpapas Bruder. Sollte die Rundschau auch nach Indien kommen, so diene dies auch Geschw. Abraham Sieberts zur Nachricht. Ich bin gesund und am Leben und ein Gefangener in Deutschland. Ich war in Rußland auf einem Sanitätszuge des Allrussischen Landschaftsverbandes tätig. Meine Adresse nach Rußland ist: Post Pleschanow, Dorf Krasikow, Gouvernement Samara, Rußland.

Alle Verwandte und Bekannte herzlich grüßend, bitte ich Sie, Herr Peter Quiring, dies an die Rundschau zu befördern, weil wir die Adresse an dieselbe nicht so haben. Ich danke herzlich dafür und zeichne Hochachtungsvoll, Franz Töws."

Der andere Brief:

„Kriegsgefangenen-Lager, Bütow, Pommern, Deutschland, No. 17303, Sanitär Daniel Balzer. Geehrter Herr Quiring! Da ich die Adresse meiner Verwandten nicht weiß, so bitte ich Sie ergebenst, diese Zeilen in der Rundschau abdrucken zu lassen. In der Rundschau vom 15. Juli, wo die Namen der gefangenen Mennoniten sind, ist auch mein Name angegeben, aber nicht der Geburtsort. Ich bin stammend aus Scharbau, der Vater von Marienthal, die Mutter von Rudnerweide, Edigers Tochter. Der eine Onkel, meiner Mutter Bruder, ist Johann Ediger, Rudnerweide, der andere Onkel Jakob Ediger, ist den 11. Oktober gestorben. Vaters Schwester Witwe Aron Matthiese ist blind, wohnt in Pordenau. Mein Bruder David wohnt am Terek, hat Berichte in die Rundschau einsetzen lassen. Bruder Jakob wohnt in Lichtfelde. Das ist der zweite Bruder und ich bin der dritte.

Wenn die Onkel, Tanten, Cousine oder Cousinen diese Zeilen lesen, so bitte ich sie, mir ihre Adressen zu senden, damit ich mit ihnen in brieflichen Verkehr treten kann. Der Verkehr mit den Meinen war spärlich, hat sich aber gebessert. Es würde mir große Freude bereiten, wenn ich von Ihnen sollte Nachricht erhalten können. Es unterzeichnet sich, Ihnen für Ihre Gefälligkeit bestens dankend, Daniel Balzer."

Noch ein Brief:

„Lieber Onkel! Da ich eben ihren und Mamas Brief erhalten, will ich ein paar Wörter an Sie schreiben. Wir haben nicht gearbeitet, wie Sie schreiben, beim Kartoffeln ausgraben. Möchte Sie noch um etwas bitten, wenns nicht zuviel verlangt ist. Bitte, schicken sie mir doch auf meine Adresse ein Exemplar der Mennonitischen Rundschau! Ich sammt Kameraden würden sehr dankbar sein. Will morgen einen Brief an Sie schreiben. Grüßend, Ihr Neffe Kornelius Klassen, No. 17336."

Die Wehrlosigkeit.

Da heutzutage viele junge Leute kaum wissen, was Wehrlosigkeit ist, und bei manchem die Frage auftsteigen mag: „Darf ein Christ sich niemals wehren? so will Schreiber dieses versuchen, über das Thema „Die Wehrlosigkeit" etwas zu schreiben.

Das Wesen und die Bedeutung der Wehrlosigkeit ist seinerzeit von den Delegaten der Molotschnaer und Chortitzer Mennoniten während ihrer ersten Anwesenheit in St. Petersburg im Jahre 1871 in ihrer Bekenntnisschrift niedergelegt worden. Und da diese Schrift wohl die klarste Antwort auf die Frage: Was meint Wehrlosigkeit? gibt, so lasse ich dieselbe in ihrem Wortlaut folgen.

„Denkschrift über die Frage der Wehrlosigkeit der Mennoniten.

Unser hochgelobter Heiland Jesus Christus ist unser großer Friedenskönig. Als solcher wird er uns schon im alten Bunde durch die Propheten angekündigt, Jes. 9, 6; ebenso von den heiligen Engeln bei seiner Geburt, Luk. 2, 14. Sein Reich, das er zu gründen auf die Erde kam, ist ein Friedensreich, Joh. 9, 7; Psl. 72, 7; Joh. 18, 36; Jes. 26, 3. 4. Seine Boten sind Friedensboten, Jes. 52, 7; Nah. 2, 1; Röm. 10, 35, und haben die wichtige Aufgabe, zu verkündigen das Evangelium des Friedens. Alle diejenigen, an denen es den Friedensboten gelingt, sie anzuwerben für das herrliche Friedensreich, sind Friedenskinder; an ihnen geht die wichtige und durchgreifende Herzens- u. Lebensveränderung vor, von der uns das Wort der Wahrheit sagt, daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe, samt denen, die geheiliget werden, Ap. Gesch. 26, 18.

Diese Friedenskinder legen ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, Eph. 4, 22, mit seinen finstern Werken des Fleisches, auf die uns der Apostel Paulus, Gal. 5, 19—21, aufmerksam macht. Dieweil sie wissen, daß unser alter Mensch samt Christo gekreuzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen, Röm. 6, 6. Sie ziehen den neuen Menschen an, der da erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Ebenbilde des, der ihn erschaffen hat, Kol. 3, 10, den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, Eph. 4, 24, und der die Früchte des Geistes in seinem Gefolge hat, welche da sind: Liebe, Friede, Freude, Geduld, Sanftmut, Keuschheit, Gal. 5, 22. Die Liebe ist die erste und größte der Früchte des lebendigen Glaubens, durch welchen die wichtige Herzens- und Lebensveränderung bewirkt wird. Die Liebe dringt die Friedenskinder zum Gehorsam gegen ihren glorreichen König und Friedensfürsten, welcher ihnen dies neue Gebot der Liebe gegeben hat, Ev. Joh. 13, 34, und ihnen in Matth. 5 das heilige, göttliche Gesetz des alten Bundes genau ausein-

ander setzt, sie auf den Charakter der alttestamentlichen Bundesverfassung aufmerksam macht und den Friedenskindern ihre Aufgabe im Reiche Gottes ins Bewußtsein ruft, welche allein in Ausübung der Liebe besteht, Mark. 12, 31.

Die göttliche wahre Bestimmung des Menschen in Zeit und Ewigkeit ist die Gemeinschaft mit Gott, sein eigentlichster Lebenszweck ist, den Willen Gottes zu tun; ihn darauf aufmerksam zu machen und vorzubereiten, hat Gott demselben seinen Willen in seinem heiligen Worte geoffenbaret; er wird auf das große Friedensreich, welches Jesus mit seinen Jüngern bildet, hingewiesen, und das in Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist besteht, Röm. 14—17, von dem, wie der große Friedenskönig, Luk. 17, 21 selbst sagt, man nicht sagen wird: Siehe, hier oder da ist es; denn siehe, es ist inwendig in euch. Gott hat erwählet die Armen auf dieser Welt, die am Glauben reich sind und Erben des Reichs, welches er verheißen hat denen, die ihn lieben, Jak. 2, 5.

Obgleich das Kriegführen im alten Bunde mitunter auf göttlichen Befehl geschah, wie z. B. Sam. 15, so hat aber unser Heiland Jesus Christus für die neutestamentliche Bundesverfassung sich ausdrücklich so erklärt, wie wir es mit unsern Vätern glauben und bekennen:

„Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel, Matth. 5, 44. 45. Und abermals: Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, Matth. 5, 39, welche Worte deutlich lehren, daß man sich nicht an seinen Feinden rächen, sondern lieben, leiden und dulden soll; denn die ganze Lehre Jesu ist voll von Liebe gegen Freund und Feind. So lehrte auch Paulus: Vergeltet niemand Böses mit Bösem, fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann. Ist's möglich, so viel an euch ist, habt mit allen Menschen Frieden. Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn. Denn es stehet geschrieben: „Die Rache ist mein, ich will vergelten," spricht der Herr. So deinen Feind hungert, speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das tust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem," Röm. 12, 17—21. Wir sollen unserm Heilande nachfolgen, der nicht wiederschalt, da er gescholten ward, der auch nicht dräuete, da er litt, sondern stellete es dem heim, der recht richtet, 1. Pet. 2, 23. Aus diesen Worten sehen wir, daß uns alle Rache verboten ist, darum wir auch kein Schwert, Waffen und Gewehr gegen unsere Feinde brauchen dürfen. Paulus spricht 2 Kor. 10, 3. 4: Ob wir wohl im Fleische wandeln, so streiten wir doch nicht fleischlicher Weise. Denn die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich sondern mächtig vor Gott. Und da der Herr Jesus dem Petrus befohlen, das Schwert in seine Scheide zu stecken, dürfen wir's nicht herausziehen, gegen die Feinde uns zu wehren, oder Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, sondern wollen lieber leiden und dulden.

Doch müssen wir nicht nur das Schwert des Krieges meiden, sondern unser eHrz und Mund soll auch nicht Rache üben. Wir sollen dem Lamme nachfolgen, wo es hingeht, nicht Böses mit Bösem oder Scheltworte mit Scheltworten vergelten, sondern in der Stille segnen, wenn wir den Segen ererben wollen, 1. Pet. 3, 9." (Diese Stelle zwischen Anführungszeichen ist aus dem Artikel über die Wehrlosigkeit genommen worden.)

Dieser auf das Wort Gottes gegründeten Ueberzeugung gemäß haben auch unsere Väter stets sich von jedem Waffendienst ferngehalten; sie haben stets für die Geringen im Lende gegolten und um ihrer Gewissensfreiheit nicht bloß manchen irdischen Vorteil hintenangesetzt, sondern auch oft Haus, Hof und Vaterland verlassen, um ihrem Glaubensbekenntnis nicht untreu zu werden, im festen Glauben an die Verheißung ihres Heilandes: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen, oder: Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen, Matth. 5, 9. 5. Und der Herr hat sich zu diesem Wort bekannt, obgleich nach schwerer Sichtung und vielen Leiden unserer Vorfahren. Ohne ihr Zutun, ja wohl gar noch zu ihrer Ueberraschung eröffnete er ihnen ein Asyl in Rußland, dessen erhabenen Herrscher er stets mit Huld und Gnade gegen uns erfüllte, und krönte die Treue unserer Väter in ihrem Glauben an uns, ihren Kindern, auch noch damit, daß er uns in unserm liebgewordenen Vaterlande auch im Leiblichen segnete: Wir haben auch gegenwärtig das Vertrauen, daß, wenn der Herr uns nicht einer neuen Sichtung und Läuterung zu unterwerfen die Absicht hat, er das Herz unsers geliebten Landesvaters, Kaisers und Herrn in seiner hohen Regierung lenken werde, daß wir in keiner Weise in unserer Glaubens- und Gewissensfreiheit werden gedrückt oder beeinträchtigt werden. — Sein heiliger Wille geschehe! Amen.

Unterzeichnet:

Kirchenältester: Gerhard Dyck und Leonhard Sudermann.
Kirchenlehrer: Franz Isaak, Peter Görtz und Heinrich Epp.
Gemeindeglied: Hermann Janzen.
St. Petersburg, 2. März 1871."

Diese Bekenntnisschrift ist klar und deutlich und müßte vollkommen genügend sein, alle diejenigen, welche mit dem Wesen der Wehrlosigkeit gar nicht oder auch ungenügend bekannt sind, darüber aufzuklären. Aus dieser Schrift ersehen wir, daß unsere Väter alles Zeitliche drangegeben haben, um ihrem wehrlosen Bekenntnis treu bleiben zu können, einschließlich die in den siebziger Jahren nach St. Petersburg Gesandten zwecks Wahrung der Glaubens- und Gewissensfreiheit, welche diese Bekenntnisschrift aufgesetzt und keine Beschwerden gescheut haben, um das edle Ziel zu erlangen. Wir sind es heute uns und unsern Kindern schuldig, und können auch unsern Vätern kein würdigeres Gedächtnis bewahren, als wenn wir alle, die Jugend und Aeltere, mit diesem Wesen der Wehrlosigkeit gehörig bekannt werden. Und wäre es nicht angebracht, die Wehrlosigkeit ihrer wahren göttlichen Bedeutung nach als Thema einer eingehenden Besprechung auf den versammelten Jugendverein aufzustellen und dies einige Male im Jahre?

Wenn wir gegenwärtig uns hier im canadischen Westen umblicken und sehen, wie die größten Anstrengungen gemacht werden, Mannschaften für den Militärdienst anzuwerben und mit tiefstem Leidwesen sehen müssen, daß mehrere mennonitische Jünglinge sich haben aufschreiben lassen, so fragen wir uns. Was ist die Ursache, daß heute solches geschehen kann, was früher nicht der Fall war! So müssen wir uns doch eingestehen, daß diese Jünglinge und überhaupt alle jungen Leute über die Frage der Wehrlosigkeit sehr ungenügend oder gar nicht unterrichtet worden sind. Die Gleichgültigkeit dieser wichtigen Lebensfrage gegenüber ist zu groß und zu allgemein. Viele andere mögen auch die Wehrlosigkeit als ein veraltetes, unmodernes Kleid in die Rumpelkammer verwiesen haben; aber auch jede Unterlassungssünde rächt sich.

Aber noch eine andere Ursache (Oder Unterlassungssünde) dürfte hervorgehoben werden: Ob wir inbetreff der Wehrlosigkeit uns nicht allzusehr oder vielleicht auch ausschließlich auf den alleinigen Buchstaben des Glaubensartikels versteifen und den innern Geist davon oder die göttlich wahre Bedeutung dieses Lehrsatzes nicht außer Acht

gelassen haben? In der Bekenntnisschrift ist folgende Stelle überaus wichtig und der festen Einprägung wert: „Doch müssen wir nicht nur das Schwert des Krieges meiden, sondern unser Herz und Mund soll auch nicht Rache üben. Wir sollen dem Lamme nachfolgen, nicht Böses mit Bösem oder Scheltworte mit Scheltworten vergelten, sondern in der Stille segnen, wenn wir den Segen ererben wollen, 1. Petri 3, 9", und des Heilandes Worte: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen," Matth. 5, 9. Diese Schriftstellen enthalten die **wahre** Wehrlosigkeit.

P. Classen.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Inman, Kansas, den 30. April 1916. An die Mennonitische Rundschau, sowohl an alle, die daran arbeiten als an alle Leser! Ich wünsche euch viel Gnade von Gott, dem Vater, um den Beruf, zu lernen, zu dem wir berufen sind auf dieser Erde. Darum, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden! O wie sollten wir uns demütigen, uns selbst prüfen, auf daß wir uns nicht selbst betrügen! Wollen doch Gott bitten, daß er uns reinigen möchte von alle Schlacken und Sünden, die uns ankleben; Was bricht für eine Zeit herein! Wovon prophezeit wurde, von der Geburt des neuen Königs, des Sohnes Gottes, das ist eins nach dem andern gefolgt um uns aufmerksam zu machen auf das Ende aller Dinge. Aber in der Unterweisung Ethans heißt es: „Ich will deinen Samen bestätigen ewiglich, und deinen Stuhl bauen für und für. Sela."

Wir bekamen im Januar Nachricht, daß unsere Mutter krank sei. Dann war es meinem Weibe so, sie wollte hin, und fuhr denn auch. Dann fuhr ich auch noch nach. Die Eltern freuten sich sehr, daß wir beide dort waren. Wir konnten noch mehreres mit ihnen besprechen und es schien so, sie hatten noch ein gutes Erinnerungsvermögen ihrem Alter nach. Noch einem rührenden Abschied fuhren wir heim. Hin und wieder schrieb die Mutter uns noch, auch war sie etwas besser, doch die Krankheit ließ nicht ganz nach. Endlich erfuhren wir, daß sie schlechter und schwächer wurde. Das machte mein Weib unruhig, und so wurden wir einig, daß sie am 18. April wieder hin fahren werde. Sie fuhr dann auch, und ich denke mir, das war ein frohes Wiedersehen, denn nun konnte sie doch die alten Eltern noch etwas bedienen. Es scheint mir so aus dem Schreiben, das ich bekomme, daß es mit der Mutter abnimmt. Auch der Vater hatte einen Abend einen innerlichen Frost bekommen. Meine Frau hat ihm dann noch mehr Decken gebracht, und nach einiger Zeit hat es ja denn auch wieder nachgegeben. Dennoch muß man sagen, sie sind beide matt und müde in ihren alten Tagen. Der Mann Gottes sagt vom Alter: Wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre. Dies Alter haben sie beide überschritten, der Vater sieben Jahre und die Mutter vier Jahre. Ist es nicht Gottes Gnade, daß sie zusammen so alt werden durften? Der Herr wolle ihnen auch weiter helfen, leiblich und geistlich, daß ihre Seelen mit Trost erfüllt werden.

Wir sind so leidlich gesund mit unsern Kindern und wünschen allen Gleiches. Da unsere Freunde zerstreut wohnen, diene ihnen solches zur Nachricht, auch allen Bekannten und den alten Eltern.

Harret noch ein wenig,
Aber bet't zugleich,
Daß wir endlich selig
Geh'n aus dieser Welt.

Mit Gruß an die lieben Eltern und alle Freunde, in Liebe,

D. G. Enß.

P. S. Meine Frau kommt den 2. Mai heim, so lautet die Nachricht. Derselbe.

Pretty Prairie, Kansas, den 1. Mai 1916. Werte Rundschauleser! Als ich ein Knabe war, scheint's mir, eilte die Zeit doch nicht so schnell dahin wie jetzt. Man muß staunen, wo die Zeit bleibt. Und doch lebt der Mensch so sicher dahin, als ob er noch viel Zeit hätte, und weiß nicht, daß seine Zeit fähret dahin wie ein Schatten.

Wir haben einen sehr kalten Winter gehabt und auch das Frühjahr will wie es scheint nicht warm werden. Das meiste Obst ist wohl verfroren. Am 7. April hatten wir mehrere Zoll Schnee, manche wollen behaupten, es waren fünf Zoll. Wir haben auch schon recht viel Regen gehabt, so daß der Weizen auf dem Felde ungemein schön steht; aber der Garten, Hafer und Gras sind etwas zurück. Es ist einfach zu kalt. Das Corn Pflanzen ist jetzt bald beendigt.

Wenn man die Berichte aus dem Norden liest, muß man sich wundern und frägt sich: Wann werden die fertig mit ihrer Arbeit? Denn sie berichten, sie haben noch nicht angefangen zu säen, weil sie noch Schnee haben.

Hier bauen sich die Farmer Elevatore, denn das Weizen Schaufeln in der Hitze ist zu beschwerlich; auch ist das Helfen einer dem andern aus der Mode gekommen, weil man selbständig sein will. Es ist nicht mehr wie es dort sagt: Ein jeglicher sehe auf das, was des Nächsten ist; sondern man will sich selbst nur im Auge haben. Das Fahren wird immer teurer. Gasolin kostet jetzt faßweise 19 und acht Zehntel, in der Garage, bei der Gallon 22 Cent.

Pretty Prairy wird jetzt auch eine Hochschule haben.

Wir hatten schon letztes Jahr gewählt, aber es war durchgefallen. Dies Jahr hat es mit 11 Stimmen Mehrheit getragen. Hoffentlich wird es jetzt auch in und um Pretty Prairie weise Leute geben. Ich glaube Schule ist richtig an ihrem Platze, aber sie als Christentum hinstellen, wie es die meisten Leute tun, das ist doch nicht von Gott. Heute will man es dahin bringen, daß Hochschule und Hospitäler bauen einfach Religion ist. Wenn dem so ist, dann möchte ich eine Frage stellen: Warum nimmt die Liebe und Demut bei all der großen Gelehrsamkeit immer mehr ab? Es scheint, die Liebe reicht heute nur soweit, wie das eigene Herz reicht; der Nächste scheint schon zu weit ab zu sein um geliebt zu werden.

Der Gesundheitszustand ist jetzt wieder besser, nachdem die Röteln oder Masern hier eine Zeitlang Hausbesuche machten, daß manche Schulen zugemacht wurden. Jetzt haben wir in drei Schulhäusern deutsche Schule.

Zwei Familien von hier sind nach dem Westen gezogen, nämlich nach Copeland, und es wollen noch mehr hinziehen. Wir hatten auch mehrere Predigerbesuche und bei einigen derselben war die Kirche fast überfüllt. Es kommt eben darauf an, was jemand aufsticht. Mit Gruß,

Andreas P. Becker.

Gössel, Kansas, den 1. Mai 1916. L. Br. Wiens und alle Leser der werten Rundschau! Der wichtigste von allen Feiertagen, Karfreitag und die schöne Osterzeit, ist wieder vorüber. Nicht alle, die letztes Jahr mit uns Ostern feierten, sind noch am Leben, und die Frage tritt unwillkürlich vor unsere Seele: Wirst du noch einmal Ostern feiern auf dieser Erde oder sind dies die letzten? Wenn dies letztere der Fall sein sollte, bist du dann bereit? Wollen hoffen, daß Gottes Gnade über uns so groß sei, daß wir unsern Lebenswandel so einrichten, damit wir, wenn dies die letzte Osterfeier auf Erden war, wir sie im Himmel umso besser feiern dürfen. Das wünsche ich dem Editor und allen Rundschaulesern.

Das Wetter ist noch immer kalt und naß.

so daß mit der Farmarbeit nicht recht vorwärts zu kommen ist. Der Weizen ist jedoch schön grün und verspricht eine gute Ernte. Wir können's auch gut brauchen, weil wir letztes Jahr sozusagen eine Fehlernte hatten. Der Gesundheitszustand ist nicht auf's beste, besonders unter den Kindern herrschen noch immer die Masern. Auch kommen öfters Sterbefälle vor. Das erinnert uns daran, daß hier nicht die bleibende Stätte für die Menschen ist, und wer weiß, wie bald die Reihe an uns ist. Besonders tritt die Frage laut an uns heran, wenn plötzliche Todesfälle vorkommen, wie der bei Br. J. Bergen auf Gössel, der morgens gesund aufstand und bis Frühstück schon eine Leiche war. Ich will übrigens nicht weiter auf dieses Unglück eingehen, weil ich glaube, daß die Angehörigen einen vollständigen Bericht einsenden werden, will nur soviel sagen: Wir dürfen nicht trauern als solche, die keine Hoffnung haben; denn wir glauben sicher, daß er gut aufgehoben ist, und hoffen ihn einst im Himmel zu treffen. Leser und Editor grüßend,

H. Thiesen.

Michigan.

Comins, Michigan, den 1. Mai 1916. Lieber Br. Wiens und Leser! Den Frieden Gottes zum Gruß. Heute ist es regnerisch. Albert Rogler, ein Deutscher, der vor 23 Jahren hier u mUrwalde angesiedelt hat, ist den 16. April gestorben. Er ist 56 Jahre alt geworden und hinterläßt eine trauernde Witwe und vier erwachsene Kinder in ziemlich guten Verhältnissen. Nachbar P. H. Buschman ist jetzt fleißig an der Arbeit beim Stumpfen Ziehen mit seinem neuen K. Hand Stumpfenzieher. Unser County hat sich Robert ShephERD seine 200 Acre Farm gekauft zu $10,000. Das ist eine sehr schöne Farm, gut eingerichtet und bebaut. Sie wollen es zur Armenfarm machen, daß die Armen im County ihren Lebensunterhalt verdienen können, statt daß sie wie früher mit baremGelde durchgeholfen wurden. Hoffentlich lernen die Armen dadurch, sich selbst ernähren. Dies wird den Görzenskindern und auch ihrer lieben Mutter interessant sein, weil sie vorigen Sommer auf der Farm wohnten und darauf gearbeitet haben für den Robert Shepherd jetzt wohnhaft bei Buttman, wo sie sich eine Farm gekauft haben.

Gut eingerichtete Farmen haben hier einen guten Preis; es sind hier herum aber nur sehr wenig solche Farmen. Das meiste hier in unserer Nachbarschaft geklärte Land ist noch nur mit dem neuen „Land Spring Pflug" gepflügt. Das sind solche Pflüge, die ein krummes Zech haben, bis unter die Pflugschar, und sobald so ein Pflug an eine Wurzel oder einen Stein stoßt, springt er über. Das heißt dann auch gepflügt. Wenn ein westlicher Farmer auf solches Land kommt, so werden das erste die Steine abgefahren, und die Stumpfen, welche noch nicht ausgefault sind, herausgezogen. Dann erst wird es herumgedreht. Wenn es erst einmal in Ordnung ist, dann ist es auch viel wert. Aber $5.00 für solche Arbeit ist nicht zuviel für den Acre. Wir sind mit solcher Arbeit täglich beschäftigt, obzwar wir eine Farm haben, die schon in die dreißig Jahre bearbeitet worden ist. Wir verstehen es nicht so zu wühlen, wie unsere Vorfahren. Auch Dr. J. J. Entz, Hillsboro, Kansas, hat hier eine solche Farm. Wir bearbeiten die auch, aber wir können nicht mehr den Tag tun, als von einem Acre die Steine herunter zu fahren. Gutes Land ist es, wenn es auch weiter nichts wie Hügel sind, und wieder Land, auf dem keine Steine sind, ist nichts wert.

Hier ist auch gutes ebenes Land, welches sich gut eignet für Kleinfrucht, aber nicht für Welschcorn, auch nicht für Obst, denn in den Ebenen friert es zu spät und auch zu früh.

Wir beschreiben es so ein wenig wie es ist; wir hätten gern Nachbarn von unsern Mennoniten-Brüdern, und wer Lust hat, sollte her kommen und es sich selber ansehen. Wir wünschen hier keine her zu locken, um stetswährend den Kopf voll gebrummelt zu bekommen, dann bleiben wir lieber allein. Für Viehzucht sind diese Berge ausgezeichnet, weil viel Gras im Gebüsch wächst. Das Jungvieh ist hier im Julimonat schon fetter und besser geeignet für den Markt, als in Colorado im Oktobermonat. Colorado-Vieh ist weit besser, als Kansas- und Nebraska-Vieh.

An dem großen Damm bei Mio über den Ausable River wird fleißig gearbeitet. Es sind jetzt 120 Mann an der Arbeit; sie wollen diesen Sommer aber 200 Mann beschäftigen.

Pflügen und Sommergetreide säen ist an der Tagesordnung. Wir haben wieder ein spätes Frühjahr und sehr naß, doch wir murren nicht, denn unser himmlischer Vater weiß, was für uns gut ist. Kartoffeln preisen jetzt $1.00 per Buschel, Hafer 60 Cent. Heu $20.00 die Tonne, Rahm 39 Cent, Butter 25 Cent das Pfund und Eier auf einigen Stellen 18 auf andern nur 17 Cent per Dutzend.

Morgen schließt unsere Distriktschule. Die Kinder seufzen: „Na, endlich sind die acht Monate hinter uns!" Der Gesundheitszustand ist zurzeit gut. Hier ist überhaupt nicht so viel Krankheit im Winter gewesen wie im Westen. Wir glauben, im Westen ist nicht genug Obst, um die Leute gesund zu erhalten, wenigstens nicht überall.

In Liebe nochmals grüßend,

Cornelius und A. Sudermann.

Montana.

Stahlville, Montana, den 1. Mai 1916. Ich wünsche meinen lieben Freunden und Bekannten Gottes Segen zum Gruß und das beste Wohlergehen. Ihr werdet wohl auch wissen wollen, wie es uns noch geht. Wir sind Gott sei Dank noch alle gesund, welches wir euch und dem Editor auch wünschen. Wir haben den rauhen kalten Winter überlebt mit Gottes Hilfe. Der April hatte verschiedenes Wetter, Kälte und Wärme, und er brachte uns Regen und Schnee, d. i. wie man zu sagen pflegt, Aprilwetter. Der liebliche Mai ist vor der Tühr hat bereits sovielGras hervorgebracht, daß jede Kreatur ihre Nahrung findet. Die Vögel lassen auch wieder ihre Stimme am frühen Morgen und den Abend lang in der Luft erschallen. Mein Wunsch wäre, daß es in aller Menschen Herzen Frühling werden möchte, und die Sonne der Gerechtigkeit, das liebliche Wort Gottes in denselben so viel Kraft gewinne und es nicht mehr darin Winter werde, daß die Maienblumen hervorsprießen und sie einstimmen mit allen Vögeln, den großen Schöpfer zu loben. Alles lobet dich, du Schöpfer aller erschaffenen Dinge.

Wir haben schon junge Gänse und Hühnerküchlein; es wimmelt schon alles auf dem Hofe. Unser Vater, der noch immer munter und gesund ist, arbeitet noch jeden Tag fleißig. Er ist in den siebziger Jahren und hat seine Kraft aufgebraucht, wie eineKerze oder Licht, welche sich selber verzehrt, um andern zu leuchten.

Der Heiland sagt: Wenn du Almosen gibst, sollst du deine linke Hand nicht wissen lassen, was deine rechte tut usw. Das sind dann die rechten Almosen, die erlösen vom ewigen Tode. Die Welt pflegt auch Almosen zu geben, wie auch der John D. Rokfeller Millionen Dollars gibt. Die Frage ist nun: Wo kommt das Geld her, nimmt er es nicht unrechtmäßiger Weise von seinen Mitmenschen? solche Almosen lösen nicht vom Tode, denn der Apostel sagt, wir sollen unsere Leiber geben zu einem Opfer, das da heilig und Gott wohlgefällig sei, und stellet euch nicht dieser Welt gleich, die mit Geld will den Himmel kaufen. Die

rechten Almosen sind, wenn der Mensch sein ganzes Vermögen dartut in seiner Arbeit für seinen Nächsten und Glaubensbruder, das ist, die rechten Geldschätze zusammengebracht, wie unser Heiland sagt, daß wir uns Schätze sammeln sollen, wo die Motten und der Rost nicht fressen, und die Diebe nicht nachgraben und stehlen. Als unser Heiland im Tempel saß und schaute wie die Reichen Geld einlegten in den Gotteskasten, da kam eine arme Witwe herzu, die hatte zwei Scherflein, das macht einen Heller. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt denn alle, die eingelegt haben; denn sie haben alle von ihrem Ueberfluß eingelegt, diese aber hat von ihrer Armut alles, was sie hat, ihre ganze Nahrung eingelegt.

Darum kann man mit Geld den Himmel nicht kaufen. Simon der Zauberer wollte sogar für Geld die Kraft kaufen, so er jemand die Hände auflegen würde, daß der auch den Heiligen Geist empfinge. Aber was sagt Petrus? Daß du verdammet werdest mit deinem Gelde. Du meinest, Gottes Gabe werde mit Geld erlangt, u. s. w.

Unsere Mutter ist auch noch munter und gesund und trägt ihr Kreuz, welches ihr der Herr auferlegt hat mit großer Geduld. Sie ist nämlich ganz erblindet. Wenn der Herr sie aus diesem Jammertal erlösen wird dann wird sie die Stadt, das neue Jerusalem schauen können, wo die Gassen von lauterm Golde sind. Die Eltern können jetzt ausrufen mit dem Apostel Paulus: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche uns geben wird der Herr, der gerechte Richter.

Zum Schluß seid noch alle herzlich gegrüßt!

Johann Stahl.

Chinook, Montana, den 28. April 1916. Werte Rundschauleser! Wir haben gegenwärtig angenehmes Wetter. Heute erhielten wir etwas Regen. Der Sommerweizen geht auf. Die Farmer sind jetzt beschäftigt mit Flachs säen. Zur Abwechslung durften wir einer Hochzeit beiwohnen. Die Glücklichen waren David J. Becker und Mary Schröder, Tochter des Wilhelm Schröder. Die Hochzeit wurde den 20. d. Mts. gefeiert. Br. John Friesen las zur Eröffnung des Festes den Schriftabschnitt von der Hochzeit zu Kana. Dann folgte Rev. Joh. Wall mit der Hauptrede und vollzog die Trauhandlung. Dann ging es von der Kirche zum Heime der Eltern der Braut, wo Imbisse bereitgehalten wurden. Sonntag findet im Bethel-Bruderthaler Versammlungshause wieder eine Hochzeit statt. Diesmal betrifft es einen Einsiedler, der hier schon drei Jahre das Bachlorleben praktiziert hat, nämlich Heinrich M. Penner und Sarah P. Peters aus Dallas Oregon. Rev. Johann Wall soll die Handlung vollziehen. Sarah Peters traf hier am Mittwoch von Oregon ein. Wir wünschen Glück.

W. Schröder hat sich einen 8—16 H. P. „Mogul" Gas Traktor gekauft. Derselbe soll gute Arbeit verrichten. Das Wiesebrechen mit Pferden ist sehr beschwerlich, da der Boden hart ist und Steine hinderlich sind.

Ein Herr Becker stieg hier ab und bekam einen guten Eindruck von Montana, d. i. von dieser Gegend. Wie uns mitgeteilt wurde, hat er sich eine halbe Sektion Land, welche schon „aufgeprust" war, gekauft. Er war auch bei Oswego gewesen, sahe hier aber etliche Vorteile. Grüßend,

H. Wall.

Nebraska.

Jansen, Nebraska, April 1916. Werte Leser: Will etwas von meiner Reise nach Lake Charles, Louisiana schreiben. Ich glaube, die Gegend bei Lake Charles California vorzuziehen. In Louisiana giebt es feine Orangen nahe bei Lake Charles. Das Klima ist milde und gesund. Das Klima ist an keine Krankheiten schuld.

Dort wächst alles was sonst wo in der Welt wächst. Texas rostfreier Hafer wird im Herbst gesät und liefert feine Weide im Winter. Getreide aller Art gedeiht gut. Gemüse bringt guten Ertrag. Gutes Trinkwasser findet man 20 Fuß tief. Beinahe überall gute Wege.

Eine von Ziegeln erbaute Kunststraße läuft von Lake Charles bis zur Grenze des Countys, ungefähr 60 Meilen. Eine andere erbaute Straße 18 Meilen lang, führt zum Badeort, Grand Lake genannt. Es ist ein wahres Vergnügen diese Wege zu benutzen.

Ich beabsichtige mein Land einzuzäunen und Vieh zu ziehen. Das Vieh kann dort das ganze Jahr hindurch grasen. Als ich dort war, war das junge Gras schon sechs Zoll hoch.

C. B. Löwen, Steinbach, Man. der auch mitreiste, hat dort Land gekauft. R. B. Friesen und Pred. Isaak Wall, Jansen, haben ein Viertel gekauft, welches an unser Land angrenzt. D. D. Pauls, Inman, Kas. u. P. J. Epp Homestead, Oklo., haben auch Land gekauft. Epp wohnt schon dort. Block von Newton hat Land gekauft u. hat schon Haus und Stall gebaut und einen Teil des Landes aufgebrochen.

Nördlich u. westlich von diesem Lande ist schwerer Fichtenwald. Ich glaube das Land bei Lake Charles wird schnell besiedelt werden. Grüßend,

E. Cressman,

jetzige Adresse: Lake Charles, La.

Oklahoma.

Watova, Oklahoma, den 25. April 1916. Wir haben in diesem Jahr schon wieder ziemlich viel Regen bekommen; aber gegenwärtig sind wir sehr fleißig beim Cornpflanzen. Der Hafer steht sehr gut, doch der Weizen hat sehr vom Frost gelitten. Aber der liebe Heiland kann ja von kleinen Dingen große machen, und so hoffen wir denn auch auf eine gute Ernte, weil dieselbe uns hier allen nach unserm Besehen sehr nötig ist.

Der l. himmlische Vater hat auch schon in diesem Frühjahr guten Samen in unserm kleinen Gemeindlein säen lassen, und was für Frucht wird er davon erhalten? Oder wird er unter dem Unkraut der Sünde verderben? Nun wir hoffen es nicht, wollen nicht nur Hörer, sondern Täter des Wortes sein. Ich glaube, wenn wir Geschwister hier das Wissen, welches Gott jedem von uns gegeben hat, treu und aufrichtig anwenden, er uns auch Wachstum u. Gedeihen zu unserm Bestreben geben wird, daß es dann auch von uns heißen wird: Die Gemeine aber betete ohne Aufhören zu Gott. Und Gott ist getreu, er hält, was er uns versprochen hat. Mein Wunsch ist, daß der Herr uns hier dem Irdischen nach segnen möchte, aber vielmehr noch dem Geistlichen nach.

Meine lieben Eltern Johann Andresen, Inman, Kansas sind gegenwärtig hier auf Besuch bei ihren Kindern. Sie fühlten ein Verlangen darnach, uns hier noch alle einmal zu sehen, so es Gottes Wille wäre. Und Gott hat auch Gnade zu ihrer Reise gegeben, daß sie gesund und wohlbehalten hier angekommen sind. Sie sind auch schon alt, der Vater im 83zigsten und die Mutter im 76zigsten Jahre. Der Herr wolle sie auch wieder glücklich in ihr altes Heim begleiten und sie auf ihrer letzten Reise die selige, himmlische Heimat erreichen lassen.

Vor langer Zeit fand ich in der Rundschau einen kleinen Artikel, in welchem ein Dürksen nach mir fragte, wo ich verblieben wäre. Wenn ich recht bin, mußt du ein Gerhard Dürksen von Sagradowka sein von

Nummer 1, und so werde ich dich mit diesem wissen lassen, wo du mich finden kannst. Lieber Bruder, dann sind wir ja auch noch Forsteibrüder und sind vier Jahre in einem Haus aus und ein gegangen, wo so mancher Jugendplan gemacht worden ist. Wenn ich mich jetzt darauf besinne, fürchte ich, daß mancher dieser Pläne ohne Gott gemacht worden ist, und er dazu hat sagen müssen: Eure Gedanken sind nicht die Meinen, und eure Wege sind nicht meine Wege. Wie viele unserer Brüder in Rußland werden schon in dieser Zeit mit tränenden Augen und Kummer und betrübtem Herzen gebetet haben: Herr, warum so? Und wir hier? O dann muß ich sagen: Herr, ich bin nicht wert alle der Gnade und Barmherzigkeit, die du mir bisher hast zuteil werden lassen. — Nun bitte ich um einen Brief und Adresse, und die Antwort wird folgen.

Nun will ich noch den lieben Geschw. J. J. E. Janzens, Montana, zu wissen tun, daß wir ihren werten Brief erhalten haben. Ich werde bald deine vielen Fragen, lieber Schwager, beantworten. Und ihr, liebe Geschwister Herman Andresen Idaho, euren lieben Brief haben wir auch erhalten und Antwort soll bald folgen. Wir bei uns sind alle schön gesund; Gott sei die Ehre und Dank dafür. So viel ich weiß sind sie in unserer Ansiedlung alle so ziemlich gesund. Somit verbleiben wir grüßend eure Geschwister und Freunde

Isaak J. u. K. Androes.

Süd-Dakota.

Freeman, S. Dakota, den 4. Mai 1916. Zuerst einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser. Weil man in diesem Blatt so viele wichtige Berichte liest, so will ich auch etwas von S. Dakota berichten. Das Wetter ist noch immer kalt. Gestern hatten wir noch Nachtfrost, das gesäte Getreide ist schon aufgegangen. Jetzt wird Land zu Corn gepflügt. Feuchtigkeit ist für jetzt genug und für die Zukunft wird der liebe Gott auch sorgen, wie er bis jetzt gesorgt hat. Gesund sind wir noch. Nach geistlicher Richtung fehlt uns noch viel Besserung. Da sieht man, wie im Christentum das Volk mit vollen Schritten mit dem großen Strom dem Verderben zuläuft. Da wird offenbar werden, was in Finsternis verborgen war. Da werden alle Zungen der Gelehrten mit aller Kunst ihrer Beweisgründe verstummen. Da heißt es: Ich bin's, der den Demütigen in einem Augenblick so hoch erleuchten kann, daß er von den ewigen Wahrheiten mehr versteht, als ein anderer, der zehn Jahre auf einer hohen Schule sich den Kopf zerbrochen. Darum ist es uns doch vonnöten, uns zu erniedrigen und zu demütigen. Wenn der Mensch seiner Fehler wegen sich demütiget, besänftigt er andere leicht. Den Demütigen schützt und rettet Gott; den Demütigen liebt und tröstet Gott, zu den Demütigen neigt er sich hin; dem Demütigen schenkt er große Gnade und nach der Unterdrückung erhebt er ihn zu großer Herrlichkeit. Dem Demütigen offenbaret Gott seine Geheimnisse und ziehet ihn freundlich zu sich. Und darum sollen wir auch einen Ruhm eines guten Gewissens haben. Bewahre immer ein gutes Gewissen, und du wirst immer Freude haben. Ein gutes Gewissen kann sehr viel tragen und mitten in Widerwärtigkeiten sehr fröhlich sein. Ein böses Gewissen ist immer voll Furcht und Unruhe.

Wir sollen Buße tun und an den Herrn Jesum Christum glauben, dann haben wir auch Frieden mit Gott. Wir sollen auch teuer und wert halten, was wir auf unsern Knieen gelobt haben. Wir sind durch die Taufe in den Tod Christi begraben worden, auf daß, wie Christus von den Toten auferwecket ist, durch die Herrlichkeit des Vaters, also wir auch in einem neuen Leben wandeln. Und dann heißt es auch:

Erwähle, weil du kannst,
Dir doch den besten Schatz!
Hast du was Gut's gewählt,
So halte, was du hast!

Werter Freund Jakob J. Wollman, Saskatchewan, Canada, deinen werten Brief habe ich den 22. April erhalten und habe die traurige Botschaft erhalten, wie du bist von Gott heimgesucht worden in deiner Familie mit deiner Frau Rebecka und mit eurem Sohn Joseph. Aber verzage nicht, der liebe Gott wird alles zum Besten wenden.

Jacob Hofer.

Canada.

Saskatchewan.

Main Centre, Saskatchewan. Liebe Leser! „Er lebt!" weckte uns die Osternacht aus dem süßen Schlummer. Ich habe mein Quartier bei einer Witwe Abr. Quiring. Mein Mann arbeitet in einiger Entfernung von hier. Weil es am Osterfest war, kam er zur Nacht herüber. Auf einmal hörte ich im Schlaf das Lied „Er lebt" singen. Es klang so sanft und mild, und als käme es aus weiter Ferne immer näher, näher. Ich konnte immer noch nicht ganz wach werden und machte mir verschiedene Gedanken: „Sind's Engelchöre, die du hörst, oder ist die „Entrückung" da?" Dann griff ich zur Seite, um zu erfahren, ob mein Mann noch da sei, und ich erwachte. Das Nachtlämpchen warf einen matten Schein ins Zimmer. Ich machte es ganz dunkel und schaute zum Fenster hinaus und sah einen großen Chor Sänger. und ich weckte meinen Mann.

Es kam mir so feierlich vor. Mein Herz pochte vor Furcht? nein vor Freude und Sehnsucht nach meiner Heimat. Dieser Gesang erinnerte mich so sehr an meine Lieben im fernen Rußland; es rührte mich zu Tränen. Wie oft sangen Sänger am Fenster meines elterlichen Hauses. Dann saß mein lieber Vater und weinte, denn es ging ihm immer so zu Herzen, wenn er singen hörte. Die ganze Nacht tönten die Worte: „Er lebt, erstanden ist der Herr," an meine Ohren. Ich kann nicht anders, als euch, liebe Sänger, dafür herzlich danken. Der Herr belohne euch eure Liebe!

Ich glaube, das Erscheinen unseres Heilands muß dieser plötzlichen Ueberraschung ähnlich sein. Ohne vorher zu ahnen werden wir einst das Singen der Engelchöre hören. Wohl dem, der dann bereit sein wird, dem Herrn entgegen zu gehen!

Einen herzlichen Gruß an meinen Vetter, Pr. H. M. Lohrenz, Hillsboro, Kansas, Wir haben schon lange nichts von euch gehört. Ich las in der Rundschau, daß deine Frau sehr krank sei. Wie sieht's bei euch aus? Grüßt eure Eltern und Geschwister, bitte. Wir sind gesund und wünschen euch die beste Genesung.

Früher wohnten wir in Kansas City, jetzt in Main Centre. Die Adresse ist: Mrs. J. J. Siemens, Main Centre, Saskatchewan, Canada, in care of J. A. Martens.

Waldheim, Saskatchewan, den 30. April 1916. Lieber Editor und Leser! Wiewohl nicht viel Neuigkeiten von hier zu berichten sind, so ist doch etwas, was immer geschieht, daß Menschen geboren werden und sterben müssen. Die alte und wohlbekannte Schwester Isaak Löwen, Langham, ist nach kurzer Krankheit im Hospital gestorben. Sie starb den 27. und wird heute begraben. Näheres wird wohl von den Ange-Angehörigen berichtet werden. Der Herr tröste die Betroffenen.

Bei Geschw. J. K. B. Dirksen ist den 28. ein kleiner Stammhalter eingekehrt. Wir wünschen Glück. Von Krankheit ist nicht zu berichten. Auch wir sind, Gott sei Dank, gesund und wünschen solches auch dem Editor und den l. Lesern.

Nach langer Ausschau ist auch hier bei uns das schöne Frühjahr eingekehrt. Die Leute ackern fleißig. In den Büschen und

auf den Flußufern ist noch viel Schnee; es war in den letzten drei Tagen auch wieder sehr kalt, daher ging das Eggen und Säen auf den Stellen, wo es noch naß ist, noch nicht. Mit dem Frühjahr scheint das B. C. Fieber mehr zu verschwinden, doch Jakob C. Willems von Waldheim ist gestern dorthin abgereist. Möchte es ihm gefallen, denn das B. C. samt seinen Verteidigern hat schon viel hören müssen, daß man schon zweifelt, ob es dem, der hin geht, auch gefallen wird.

Nun möchte ich noch sehen, ob ich meinen Vetter Heinrich A. Schmidt mal besuchen kann durch die Rundschau. Was macht ihr, wohnt ihr noch in Colorado und wie ist eure Adresse? Schreibt mir einmal einen Brief und seid herzlich von mir gegrüßt. Auch alle unsere Freunde und Bekannte grüßen wir hiermit, und wenn die Rundschau hinüber geht nach China, dann seid ihr, liebe Geschwister H. M. Eppen, herzlich gegrüßt. Danke schön für den Besuch aus Vancouver. Geschw. J. J. Schmidten, H. Bartels und J. B. Dirksen und alle andern in China grüßen wir

P. C. D. Unruh.

Saskatoon, Saskatchewan, den 1. Mai 1916. Liebe Leser! Es ist Gottes Gnade, die uns bisher erhalten hat, daß wir noch das Dasein haben. Der lange Winter ist überstanden, der Schnee ist fort und die Leute sind sehr im Felde beschäftigt, wer nur gesund ist und arbeiten kann. Aber unser Vater ist wieder sehr schwach. Am 16. April war die Versammlung bei uns. Als drei Uhr die Versammlung aus war, sagte er, er fühle sich sehr schlecht. Ich sagte ihm, er solle eine Tasse heißes Wasser trinken, dann würde es besser werden. Er kann nämlich schon lang keinen Kaffee oder Tee trinken. Er sagte, wir sollten nur essen, er müsse sich ein wenig hinlegen. Ich stellte das Essen auf den Tisch. Die Kinder waren hier. Wir fingen an zu essen. Ich ging dann sehen, was der Vater machte. Da lag er totenbleich und sein Angesicht in Schweiß. Ich half ihm auf und sagte: Kinder, kommt herein. Es schien gleich nach Sterben. Ich fragte ihn: Was schmerzt dir so? Er sagte: Ich habe große Schmerzen in der Brust. Mir wurde es so schwer ums Herz, den lieben Vater so schnell abzugeben. Ich sagte: Aber Vater, was soll ich allein? Die Kinder sind alle fort. Der Schwiegersohn S. Dekker war noch hier. Er fuhr gleich, einen Arzt zu holen. In drei Stunden war ein Arzt zur Stelle und er untersuchte den Vater. Der Arzt sagte, der Vater habe Gallenstein, und gab Pillen, alle halbe Stunde eine einzugeben, daß er sich erbrechen mußte. Der Schwiegersohn P. Waldner hat den Doktor dann gleich zurückgefahren.

Als ich dann Montag den Bericht von Br. Peter Wiebe gelesen hatte, wie ein Mann so schnell von seiner Arbeit fort muß, dann mußte ich dem lieben himmlischen Vater danken, daß er in Gnaden unsern lieben Vater noch hier gelassen hat. Dies diene allen seinen leiblichen Geschwistern zur Nachricht, sowie auch unsern Kindern in Dakota, weil die Rundschau doch überall den Vorzug hat und bei den Geschwistern unsers Vaters gelesen wird. So grüßen wir euch alle mit Psl. 1. Lebt wohl!

Kath. A. Stahl.

Eigenheim, Rosthern, Saskatchewan, den 3. Mai 1916. „Wie der Herr die Seinen rufet", das sind wir diesen Winter inne geworden, denn der Herr hat uns hart geprüft, dadurch, daß er uns drei unserer Lieben hat hinweggenommen. Wenn unsere Herzen auch beinahe brechen wollten, so glauben wir doch fest, daß er uns nur will näher zu sich ziehen durch seine Gnade.

Von unsern Eltern Isaak und K. Dück haben ja Geschwister Aron Friesens früher berichtet. So will ich davon nur kurz berichten.

Den 16. Januar fuhren wir in froher Stimmung über den Nordfluß nach den lieben Eltern und unsern lieben Kindern Heinrich und Grete Dück zu Gast. Die liebe Tochter hat längere Zeit gekränkelt. Als wir hinkamen, war alles munter, und als wir den 19. wollten nachhause fahren, wurde die liebe Mutter krank. Sie glaubten, es sei nur so sehr die Grippe, und so fuhren wir doch nachmittag nachhause. Weil wir 15 Meilen ab wohnen, so wird es nicht gleich wieder gefahren. Der Januarmonat war auch so kalt und stürmisch. Und da! — auf einmal, den 27. Januar kam telephonische Nachricht, die Mutter sei sehr krank. Mein Mann war gerade nach Rosthern gefahren, weil es aber so stürmte, blieb er in der Stadt über Nacht und kam erst den 28. nachhause. Und da! gerade als wir darüber ratschlußten, wie wir sollten hinkommen, um vier Uhr, kam wieder telephonische Nachricht, Mutter sei sehr krank, und Vater — tot! Wir sollten hin kommen. Ach das gab einen Schreck. So fuhren wir den nächsten Morgen hin. Aber wie traurig! An der lieben Mutter war wenig zu sehen, das Hoffnung gab. Weil dort kein Friedhof ist, wollten wir die Leiche des Vaters hieher holen und sie hier begraben. Aber da wollte die liebe Mutter auch noch mit. Und weil sie meinte, es würde gehen, so wurden wir Kinder uns einig, sie mitzunehmen. Zu diesem Zweck machten die Männer einen Schlitten zurecht, drei Doppelboxen hoch, und bezogen ihn mit Binderleinwand und stellten auch einen kleinen Ofen hinein. So ging es dann mit Gottes Hilfe gut, ja über Erwarten gut. Ich war im Schlitten bei der lieben Mutter, sie zu bedienen.

Als wir zuhause waren, sagte die Mutter, sie sei gar nicht müde geworden. Weil wir so froh und dankbar waren, blieben ich und mein Mann bei ihr zu ihrer Gesellschaft auf. Es war wirklich zum Bewundern, wie viel und wie freudig sie erzählte. Um zwei Uhr des Nachts wurde sie sehr krank, und es nahm stark ab mit ihr. Wir riefen den Arzt, aber es war vergebens. Halb zwölf Uhr nachmittags war die liebe Mutter eine Leiche.

Den 5. Februar wurden dann die lieben Eltern beide in eine Gruft gesenkt. Die liebe Mutter hatte den Vater bis auf drei Tage bedient. Da drückte ihn die Kolik so, daß er bald eine Leiche war.

Als wir nun glaubten, es sei zu fassen, daß es auch so gehen würde, wurden wir wieder durchs Telephon gerufen, die liebe Tochter Grete sei krank. Da fuhren wir den 23. März wieder hin und fanden, daß da der Tod wohl könnte Einkehr halten. Wir blieben ein paar Tage da, dann fuhr mein lieber Mann allein zurück, während ich da blieb auf mehrere Tage. Die l. Tochter war immer klar bei Bewußtsein und so geduldig im Leiden. Ja, sie hat ganz stille gehalten. Warum? Weil sie bereit war zu gehen, so wie der Herr es wollte. Ich fragte sie einmal, wie sie so freudig in ihrem Leiden sein konnte. Da sagte sie: I chweiß es selbst nicht, denn ich habe auch schwere Stunden, nur wenige; habe ich die überwunden, dann ist die Freude so viel größer. Ist das nicht ein großer Friede?

Weil der Fluß so unpassierbar wurde, mußte ich nachhause. Mein Mann brachte T. Lena mit, und ich fuhr nachhause; da zuhause auch kleine Kinder sind, wollte es nicht länger gehen.

Krank gelegen hat sie drei Wochen und zwei Tage, bis sie erlöst wurde. So schied die liebe Tochter den 12. April im Frieden von hier ab. Als sie schon nicht sehen und sprechen konnte, hatte sie doch noch hingeschaut und gezeigt nach dem Spruch an der Wand, wo der Heiland mitten unter den Schafen steht, und dann mit dem Finger auf die Decke geschrieben: „Der Herr ist mein Hirte." Ja sie hat den Heiland aufrichtig als ihren Erlöser erkannt. So möchte ich ihr die Ruhe von Herzen gönnen; wenn es auch schwer fällt, mehr als wir tragen kön-

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.
17. Mai 1916.

Editorielles.

— Dich Predigt Sonnenschein u. Sturm, dich preist der Sand am Meere. Bringt, ruft auch der geringste Wurm, bringt meinem Schöpfer Ehre! Mich, ruft der Baum in seiner Pracht, mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht: bringt unserm Schöpfer Ehre! Mit ihrem Dasein und Gedeihen zeugt die Schöpfung von und ehrt ihren Schöpfer, nur der Mensch vergißt oder verschmäht es, solches zu tun, wenn es dem Geiste Gottes nicht gelingt, ihn zu bekehren.

— Vorige Woche war in unserer Stadt großes Reinmachen. Alles, was man auf dem Hinterhofe am liebsten bis in den hintersten Winkel bringt, mußte auf Anordnung der Stadtverwaltung auf die Hintergassen gebracht werden, wo es dann auf dazu bestimmte Fuhrwerke geladen und weggefahren wurde. Die Fuhrleute und ihre Gehilfen waren so strikt, daß sie bisweilen Sachen mitgehen hießen, die nach der Meinung ihrer Eigentümer noch nicht für den Schutthaufen reif waren. Auf einigen wenig befahrenen Straßen wurden sogar im Grase zerstreut liegende Steine aufgelesen und mitgenommen, was übrigens wenig Sinn hat, weil der Boden dort so steinig ist, daß immer mehr neue Steine los werden. Aber die Leute machten wenigstens ihre Arbeit gut und gewissenhaft soweit sie es verstanden. Salomo sagte das alles seine Zeit hat, auch das Steine sammeln; hoffen wir, daß nach dieser Zeit des Unfriedens und Krieges auch eine Zeit der Ruhe eintrete und auch ihre Zeit habe.

— Der Aufstand in Irland ist unterdrückt, heißt es jetzt in der Presse. Der Versuch der Irländer sich von der britischen Oberherrschaft zu befreien, kam zu einem schnellen Ende, wie es heißt, weil er zu schlecht vorbereitet war. Darum kostete derselbe den Aufrührern auch viel Opfer an Menschenleben. Für sie wäre es besser gewesen, wenn sie die Mahnung Pauli beherzigt hätten, welche lautet: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet." Vielleicht ist es auch für uns hier in Amerika gut, manchmal hieran erinnert zu werden. In unsern Zeitungen fällt man oft so frech gegen die Regierung aus, daß man es es nicht gut mit der Lehre des Christentums vereinbaren kann. Wir leben zwar in einem Lande, wo das Volk eine andere Stellung zu der Obrigkeit einnimmt, als in Europa, und nach den hier herrschenden Gesetzen einnehmen darf. Aber es scheint uns doch oft, daß die Grenze des Erlaubten überschritten wird. Was nun Irland betrifft, so mag es ein Recht auf die von den Aufständischen verlangte Freiheit haben, und wir dürfen ihnen unser Mitgefühl über die entäuschten Hoffnungen zuteil werden lassen. Aber Irland oder derjenige Teil, welcher sich gegen England erhob, tat unweise, indem er sich gegen die Obrigkeit wandte, die das Land noch zu fest in der Gewalt hatte.

— Wieder eine Kriegswoche ist vorüber. Einigemal behaupteten die Alliierten in Frankreich wichtige Fortschritte gemacht zu haben, aber auch die Deutschen melden, daß sie wieder vorwärts gegangen sind. Es scheint, daß diese nach und nach die Stellungen in der Gegend von Verdun und dieses selbst erobern werden. Doch alles liegt in Gottes Hand, was nicht allein wir glauben, sondern auch die Kriegführenden zugeben werden müssen, sofern sie an einen Gott glauben. In Italien und an der Russischen Front sowie in Asien scheint alles fast unverändert geblieben zu sein. Die drohende Gefahr, daß die „freundschaftlichen" Beziehungen unserer Regierung mit derjenigen Deutschlands abgebrochen werden dürften, ist etwas weiter ab gerückt worden durch die deutsche Antwort auf die strenge Note unsers Präsidenten. Man sieht, daß es Deutschland sehr wichtig ist, mit unserm Lande in Frieden zu leben, und darum immer wieder nachgibt, wenn man auch schon geglaubt hatte, es könne unmöglich weiter auf unsere Forderungen eingehen. Der Herr wolle geben, daß das Friedensbedürfnis auch bei den andern am Kriege beteiligten sich fühlbar macht, besonders aber wünschen wir, daß unser Volk und Regierung davor bewahrt bleiben, daß „Spiel mit dem Feuer" zu weit zu treiben; denn Krieg ist etwas anderes als ein bloßer Präsidentenwahl-Zank, das sollten sie aus den Vorgängen in Europa bereits einsehen gelernt haben.

— Bei uns regieren nicht die Fürsten das Volk, sondern das Volk regiert sich selbst. Die Regierungsbeamten sind einfach die Vollstrecker des Volkswillens. So sagt man uns hier wenigstens, und wir sind bereit es zu glauben, wenn man uns nicht vom Gegenteil überzeugt. Der Mensch hat einen Körper mit vielen Gliedern, die alle ihre feste Stellung an demselben und ihre eigene Bestimmung haben. Sie alle arbeiten, ein jedes in seiner Weise, zum Besten des Ganzen und zwar auf Veranlassung oder Befehl des Willens. Bei einem gesunden und normal gebildeten Menschen arbeiten der Wille und die den Befehl des Willens ausführenden Glieder und Organe im Einklang mit einander. Durch Krankheit oder angeborne Fehler kann es aber vorkommen, daß der Wille keine Macht hat über einen Teil der zu seinem Dienst stehenden Glieder. Wo dies der Fall ist, kann keine Rede davon sein, daß bei dem Betreffenden alles in Ordnung ist; weder er selbst noch andere werden das behaupten wollen. Ein Mann hatte einen leichten Schlaganfall gehabt, und nach dieser Zeit war ihm ein sehr unangenehmes Zittern der Glieder geblieben, welches mit zunehmendem Alter immer stärker wurde, so daß er seine gewohnte, ihm liebe Beschäftigung aufgeben mußte, weil der Wille nicht mehr die erkrankten Glieder gebrauchen konnte, seine Pläne anszuführen. Bei einem andern war es umgekehrt. Die Glieder waren gesund und in guter Ordnung, aber der Wille war krank und schwach und machte meistens verkehrte Pläne, so daß die Arbeit der Glieder trotz ihrer Kraft und Willigkeit, dem Menschen doch nicht zu seinem wahren Heil und Besten nützlich sein konnten. Auch bei diesem Manne war etwas nicht in Ordnung. In Ordnung ist auch im Staate etwas nicht, wenn der regierende Teil und der Teil, dem es ob liegt, die Pläne des regierenden in Ausführung zu bringen, nicht in Harmonie zusammenwirken. Entweder fehlt es auf dieser Seite oder auf jener, oder auf beiden. Wir lesen jetzt so oft, daß das Volk, die Bürger unsers Landes, nicht den Krieg wollen, unsere Regierung uns aber durchaus in einen Krieg mit Deutschland hineinzuzwingen versucht.

Wie viel Wahrheit in dieser Behauptung liegt, wollen wir ununtersucht lassen, nur darauf aufmerksam machen wollen wir, daß, wenn das Volk regiert, es ja selbst die Regierung ist, und folglich die Regierung das Volk nicht gegen seinen Willen in den Krieg zwingen kann. Wenn wir aber die Sache so auffassen, wie es eigentlich gemeint ist, daß die obersten Beamten unsers Landes gegen den Willen der Bürger einen Krieg suchen und die Macht haben, ihren Willen durchzusetzen, dann muß irgendwo ein Fehler vorliegen, entweder auffeiten der Beamten oder auf der Seite des „regierenden" Volkes. Möglich ist es aber, daß auf beiden Seiten ein Fehler vorhanden ist; denn ein einiges Volk, daß einen starken und gesunden Willen hat und das Ruder in der Hand hält, könnte unmöglich dauernd von einer unfähigen Beamtenschaft in verkehrter Richtung geführt werden. Das aber die Bürgerschaft des Landes nicht einig ist, zeigt der Widerspruch in den verschiedenen Zeitschriften. Und Amerikaner behaupten, daß der Ausspruch immer zutrifft, nach welchem jedes Volk die Regierung hat, die es wert ist. Es ist also nicht gut, uns allzusehr um den Splitter im Auge unsers obersten Beamten und seiner Mitbeamten zu bemühen, während in unserm Auge vielleicht ein Balken ist.

—Missionar P. W. Penner, Janjgir, C. P. India, schreibt den 31. März: In ein paar Wochen verlassen wir Indien und reisen auf Urlaub nach Amerika. So Gott will, treffen wir mit dem japanischen Dampfer „Nippon Maru um 14. Juni in San Francisco ein. Wir sind froh, daß es uns wieder vergönnt sein wird, in das Angesicht vieler Verwandten und Freunde zu schauen. Die Arbeit andern zu überlassen ist keineswegs leicht; denn man wächst mit der Arbeit und den Leuten mehr zusammen, als einer weiß. Die Liebe Christi ist die Ursache dazu." — Möge der Herr sie in den Gefahren zu Wasser und zu Lande bewahren und glücklich nach hause bringen!

Aus Mennonitischen Kreisen.

Bernhard Ratzlaff berichtet, daß ihre Adresse nicht mehr Bradshaw, sondern York, Nebraska, R. No. 5, ist.

Jakob Friesen, Winkler, Manitoba, berichtet den 1. Mai: „Das Wetter ist schön. Leichter Nachtfrost. Die Leute ackern; einige haben den Weizen schon eingesät und wollen anfangen den Acker für Futtergetreide zuzubereiten."

Heinrich T. Unruh, Montezuma, Kansas, schreibt den 5. Mai: „Werter Wiens u. alle Leser, ich wünsche euch die beste Gesundheit dem Leibe und auch der Seele nach. Ich kann berichten, daß wir schönes Wetter haben, hier im Westen Kansas' und genug Regen zum Prärie brechen."

John W. Schröder, Chinook, Montana, berichtet den 1. Mai: „Das Wetter ist schön. Wir hatten heute etwas Regen. Das Getreide geht sehr schön auf. Es werden jetzt viel Bäume gepflanzt. Den 20. April war Hochzeit meiner Schwester Maria mit David J. Becker. Wir wünschen ihnen Gottes Geleit für ihr ferneres Leben." (Wir wünschen ihnen dasselbe und werden ihnen auch ein freies Exemplar der Rundschau für ein Jahr senden. Ed.)

J. F. Friesen, Meade, Kansas berichtet den 1. Mai: „Hier haben wi rzurzeit etwas kühles Wetter, welches für das Wachstum des Frühjahrsgetreides nicht auf's beste zu sein scheint. In der letzten Zeit haben wir wieder mehr Manitobaer als Zuwachs zum Farmerstand erhalten, nämlich die Gebrüder Corn. und David Siemens. Margaretha und Gertruda Plett kamen als Reisegefährtinnen mit. Ob sie sich ansäßig machen werden, bleibt abzuwarten. Wir hatten auch Besuch von Santanta, nämlich Onkel Corn. Plett und B. Dörksens. Doch sie fuhren nach Ostern gleich wieder zurück."

Eduard Sudermann, Kirk, Colorado, schreibt: „Eine Frage möchte ich den Rundschaulesern vorlegen und die ist: Im 20. Kapitel des Evangelium Johannes finden wir die Auferstehung unsers lieben Heilandes beschrieben, und dort wird uns erzählt, wie Petrus und Johannes liefen und Petrus ins Grab ging und sah die Leinen gelegt, und das Schweißtuch nicht bei den Leinen, sondern an einen besondern Ort zusammengewickelt gelegt. Nun möchte ich gern wissen, warum dasselbe allein gelegt wurde. Das hat doch sicher etwas zu bedeuten. Ich habe Dächsels Bibelwerk nachgelesen, aber die Antwort kommt mir zu flach vor. Ich glaube, es liegt ein tieferer Sinn darin. Daher möchte ich bitten, durch die Rundschau diese Frage zu beantworten.

David Epp, Rosthern, Sask., berichtet den 4. Mai: „Die Saatzeit ist seit Ostern in vollem Gange. Die Witterung war bis jetzt etwas kühl; gestern kleiner Regen und kalt. heute warmes Frühlingswetter. Die Saatzeit wird etwas spät, doch die Farmer haben viel Land fertig für die Einsaat, so darf es nicht lange Zeit nehmen, bis der Weizen eingesät ist. Wenn Gott seinen Segen gibt, kann es eine gute Ernte geben. Der Gesundheitszustand ist in unserer Umgebung, Gott sei Dank, ganz zufriedenstellend. Eine Ausnahme davon machen unsere Nachbarn Peter Kröker; beide Eheleute sind ans Bett gefesselt. Er, Kröker, ist schon mehrere Jahre leidend, und ist jetzt leidet er an der Gicht und ist dadurch zum Krüppel geworden — und sie, die Krökersche, leidet an Blasenentzündung. Der Herr stehe ihnen bei!"

Jacob Reddekopp, Grünfeld, Osler, Saskatchewan, schreibt den 30. April: „Weil ich so viel Freunde in Manitoba habe, die die wertgeschätzte Rundschau halten, die ein jeder lesen sollte, um immer etwas Neues aus den Kreisen unserer Mennoniten zu erfahren, so muß ich mich mal hören lassen. Gesund sind wir, Gott sei Dank, schön, haben über nichts zu klagen außer über die große Unruhe in der Welt. Gott weiß, wie lange das noch dauern wird. Für uns ist es ein Zeichen von dem Nahen des Endes der Welt, daß wir uns mögen fertig machen, um dem Herrn entgegen zu gehen. Der Apostel sagt: Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll geoffenbaret werden. Und ihr Verwandten von Manitoba und Swift Current, laßt uns einmal etwas von euch hören, daß wir erfahren, wie es dort steht. Oder lest ihr die Rundschau nicht? Ich würde es für gut achten, wenn ein jeder, der da lesen kann, die Rundschau liest, und ich hoffe dies Blatt zu halten solange es möglich ist. Seid noch alle herzlich gegrüßt von mir, J. C. Reddekopp."

Adreßveränderung.

Isaak J. K. Andres, Delaware, Okla, ferner Watova, Oklahoma.

Wassersucht. (noch einmal.)

Weil in der Rundschau No. 16 eine Anfrage nach einem Rezept gegen Wassersucht ist und in No. 17 noch nichts davon erschien, will ich es einreichen. 1 Gallon süßer Apfelwein (Zider), 2 handvoll Petersilien, eine Obertasse feinen Meerrettig, zwei Eßlöffel gemahlenen Senfsamen, 1 halbe Unze Mehrzwiebel, 1 Unze Wachholderbeeren. Alles zusammen in einen Steinkrug und lasse denselben 24 Stunden auf einem warmen Ofen stehen, aber nicht kochen. Schüttle öfter um, dann schütte es durch ein Tuch und stelle in einen Keller. Nimm dann

täglich eine halbe Obertasse voll dreimal vor dem Essen. Iß, soviel wie möglich, trockene Speise.

Es wäre gut, wenn sich das mehrere aufzeichneten.

Wir haben jetzt kühles Wetter. Eingesät haben wir 100 Acres. Euer Rundschauleser

Isaak Klassen.

Queen Centre, Sask.

Fortsetzung von Seite 9.

nen wird der Herr uns nicht auflegen, und somit wollen wir es auch fassen und geduldig tragen, im Glauben, daß wir uns einst droben schauen werden.

Des Hochwassers im Flusse wegen, nahm es noch fast eine Woche, ehe die Leiche konnte hergebracht werden. Den 21. April fand die Begräbnisfeier hier in unserer Kirche in Eigenheim statt. Onkel G. Epp und K. Enns hielten die Leichenreden. Das Schlußgebet wurde vom Aeltesten David Töws gehalten. Dann wurde noch ihr Lied aus Silberklänge 135: „Bin ich fertig?" gesungen.

Nun seid noch alle, die ihr dieses leset, gegrüßt von euern geringen Mitpilgern zur Ewigkeit

Helena und J. Dück.

Gouldtown, Saskatchewan, den 3. Mai 1916. Werter Editor! Ich kann berichten, daß wir hier ziemlich gesund sind, welches wir auch allen Lesern wünschen. Es geht alles seinen Gang fort: Sterben, Heiraten und Geborenwerden. Bei unsern Geschw. Franz T. Dücken kam den 18. Februar, gerade am Geburtstage der Mutter, die erstgeborne Tochter an, was den Eltern eine große Freude war. Aber der Herr hatte es anders versehen, denn den 1. April rief er sie wieder zu sich. Dienstag, den 4. war das Begräbnis in dem Hause der Großeltern. Es wurde erst das Lied „Gottlob, die Stund ist kommen" gesungen. Dann sprach Br. Johann Schultz noch Trostworte zu den Eltern. Dann wurde das Lied „Eltern, stellt das Weinen ein!" gesungen und dann war noch ein Lied am Sarge gesungen worden, welches mir entfallen ist. Tante Abraham Neufeld sagte es vor, und die andern haben gesungen. Dann wurde die kleine Leiche von Dietrich W. Penner hinausgetragen und bei den Großeltern im Garten begraben.

Nach Vesper wurde noch ein Lied gesungen, und jeder eilte seiner Heimat zu.

Den 16. kam bei J. T. Hildebrandts eine kleine Tochter an, welche den Namen Eva erhielt. Donnerstag, den 7. April war bei Jakob Hammen Hochzeit. Ihre Tochter Helena und Witwer Heinrich Driedger haben sich die Hand für's Leben gereicht.

Nun will ich noch sehen, ob ich kann ausfinden, wo Abraham Sudermann wohnt. Seine Frau ist eine Sarah Dörksen, meine rechte Nichte. Ich bin Abram Giesbrechts Tochter Sarah. Unsere Mütter waren rechte Schwestern. Wenn sie nicht selbst die Rundschau lesen, dann ist vielleicht jemand in der Nachbarschaft so gut und gibt ihnen dies zu lesen. Sie wohnten früher bei Winkler, Manitoba.

Wir lasen eine Korrespondenz von Arizona, nämlich von Franz Görzen. Bitte, Freund Görzen, durch die Rundschau zu berichten, ob ihr da wo in Arizona die Babet-Brothers kennt. Die haben da wo ein großes Geschäft. Bei Los Angeles haben sie eine große Ranch. Mein Mann hat vor fünf Jahren bei ihnen über ein Jahr geschafft. Bitte, wenn ihr sie kennt, ihre Adresse durch die Rundschau bekannt zu machen, wofür wir im voraus danken.

Nun noch einen Gruß an meinen Bruder Abraham Giesbrecht in Madera. Bitte, schreibe uns doch noch einmal einen Brief. Auch ein Gruß an die Mutter in Reedley, Johann Driedgers in Los Angeles, Peter Derksens in Cherry Ridge, Montana, und an alle Rundschauleser und Editor von

David und Sarah Dücken.

British Columbia.

Renata, B. C., den 4. Mai 1916. Werter Editor! Wir haben hier gegenwärtig wunderschönes Wetter, und ein jeder ist fleißig an der Arbeit im Garten. Die Obstbäume sind zum Aufblühen und es sieht darnach, daß es eine gute Obsternte geben kann.

Herr Isaak Wiebe, unser Geschäftsmann, ist mit dem Bau eines Kaufladens und Postamtes beschäftigt, und obzwar wir hier eine Sägemühle haben, die alle Sorten Holz liefert, hat er doch sein Holz zu dem Bau von auswärts bezogen. Herr Hugo Jung baut sich ein Wohnhaus. Dieser hat mit Herrn P. W. Harms kontraktlich abgemacht, daß Harms das Haus baut und auch das Holz dazu liefert. Es scheint, die hiesige Kupfermine wird sehr bald bearbeitet werden, und Leute, die das Geschäft kennen, behaupten, diese Mine soll sehr ergibig sein. Es wird gesagt, daß unser Renata dadurch ein nettes Städtchen werden wird.

In der Rundschau Nummer 17 wurde die Gallenstein Medizin — Mayr's Wonderful Stomach Remedy — beschrieben und sehr hoch gelobt. Ich möchte hiermit allen Rundschaulesern in Canada mitteilen daß ich diese Medizin zu verkaufen an Hand habe. Es ist mir gelungen, mit Herrn Mayr ein Uebereinkommen zu treffen, diese Medizin „F. O. B. Renata" zu $1.50 per Flasche oder $18.00 per Dutzend Flaschen zu verkaufen. Wer diese Medizin direkt von Herrn Mayr bezieht, muß $12.00 im Einkauf zahlen, dann 60 Prozent Zoll, 4 Prozent Kriegssteuer, dann etwa $1.85 Expreßkosten und 25 Cents „Entry fee". Also kostet ein Dutzend Flaschen dann $21.80.

Ich habe diese Medizin immer an Hand, und so kann der Leidende sie von mir billiger und dadurch schneller bekommen, als wenn er direkt von Herrn Mayr bestellt, denn wer bei mir bestellt, hat keine Mühe und Versäumnis mit den Zollgeschichten. Ich habe diese Medizin schon an viele verkauft, und sie hat schon viel Wunder getan. Ich könnte, wenn es nicht zu viel Raum in den Spalten nähme, Ihnen eine Liste von Namen folgen lassen von Personen, die von mir haben diese Medizin bestellt und sind ohne Schmerzen von Gallenstein geheilt worden. Ich möchte alle Rundschauleser bitten, einem jeden Gallenstein- oder sonst Magenleidenden diese Medizin zu empfehlen. Grüßend zeichnet sich,

P. H. Friesen.

Meine Erfahrung in Landbesiedlung.

(Von John Kaweck.)

Vielleicht wird es einige interessieren, was ich hier in Amerika und auch in Rußland bei neuen Ansiedlungen erfahren habe. Ich will aber gleich zu Anfang erwähnen, daß ich niemals Agent oder irgendwie am Länderverkauf beteiligt gewesen bin. Zuerst will ich berichten von Rußland im Gouvernement Wolhynien.

Es war in den Jahren 1878 und 1879 gleich nach dem russisch-türkischen Kriege, als ich mit meinen Eltern in der Kolonie Lissok in Deutsch-Lisken wohnhaft war und wir als preußische Untertanen Eigentum besaßen und nebenbei die Tischlerei betrieben. In diesen Jahren war hier ein großer Zug von Einwanderung aus verschiedenen Ländern und so auch aus Ost- und Westpreußen und Polen. Manche besaßen wenig Geldmittel, daß es nicht zureichte, eigenes Land zu kaufen, und sie genötigt waren Pachtland zu nehmen. Dort wurde es immer mit dem Namen „Zinsland" benannt. So waren da auch 60 Familien lauter Deutsche, die gezwungen waren auf solches Land zu ziehen, und ihnen bot sich auch bald die Gelegenheit, solches zu finden. Ein russischer Gutsbesitzer, der mehrere vernachlässigte

Güter besaß, verpachtete eins von vieren. Die Hälfte davon war reines Land, die andere Hälfte Wald. Dies wurde dann verteilt, so wie jeder wollte, zu 20, 30, und 40 Desjatinen. Gewöhnlich, wenn es ging, wurde halb „Raum"- und halb Waldland abgegeben.

So wurde ein Pachtkontrakt auf 25 Jahre gemacht, zu zwei Rubel die Desjatine. Nach 25 Jahren, sollte es noch günstigere Bedingungen geben. Da nun die lieben Deutschen weder russisch sprechen, schreiben noch lesen konnten, aber doch den Inhalt des geschriebenen Kontrakts wissen wollten, so riet der Gutsherr ihnen, nach Shitomir, ihrer Kreisstadt zu gehen und beim Gouvernementspastor vorzusprechen und sich von ihm alles vorlesen und erklären zu lassen. Sie taten dies auch, und der fand alles richtig und recht.

So ging ein jeder ans Bauen und Aufklären. Es wurde mit großem Fleiß und Freudigkeit geschafft, und ein jeder hatte sich schon den dortigen Verhältnissen gemäß eingerichtet. Da auf einmal kam gerichtlicher Befehl, in sechs Monaten das Land zu verlassen. Es wurde gerichtlich gegengeklagt, aber alles half nichts, sie mußten fort. Sie mußten wieder in eine andere Gegend. Dort ging es ihnen besser. Dann, als Alexander der Zweite durch die Nihilisten zu Tode kam, sagte mein Vater zu uns: Jetzt wird es uns preußischen Untertanen schlecht gehen. Ich denke, das Landkaufrecht wird uns entzogen. Und so kam es auch. Wir verkauften unsere Stelle und bekamen noch den vollen Preis. Andere, die noch ein Jahr warteten, mußten es für die Hälfte veräußern oder es wurde nur als Pachtgut angesehen.

Bemerken will ich noch, daß es im Jahre 1872, gleich nach dem deutschfranzösischen Kriege war, als meine Eltern mit mir und meiner Schwester Karoline nach Rußland zogen. 1881 zogen wir also wieder zurück nach Westpreußen nach meiner Eltern Geburtsort Briesen im Kreise Kulm, jetzt Kreis Briesen. Wir kauften uns etliche Morgen Land und betrieben wieder die Tischlerei.

Als wir dort ankamen, wurden den dort schon lange Zeit ansässigen polnischen Gutsbesitzern ihre Güter von der Regierung konfisziert, und die preußische Regierung übernahm den Ankauf derselben, zerteilte das Land in kleinere Parzellen und ließ verschiedene deutsche Ansiedler aus andern Orten sich darauf ansiedeln. Aus Wolhynien und Polen kamen viele Deutsche zugezogen. Da ging es aber in bester Zufriedenheit; keiner hatte Klage zu führen, daß er betrogen wurde. In allem war die Regierung behilflich und gab Geld auf Hypothek zu 4 Prozent Zinsen. Es ist doch in keinem Lande die Aufsicht in allem so strikt und gewissenhaft als in Deutschland.

Ich war damals 21 Jahre alt und verheiratete mich mit Bertha Timnik, geboren in Ostpreußen im Städtchen Friedrichhaff, Kreis Johannisburg. Ich wohnte mit meinen Eltern zusammen in Abbau, Briesen bis zum Jahre 1883, wo uns während der Zeit ein Sohn geboren wurde, der den Namen Julius erhielt, der nun, verheiratet hier in unserer Nähe wohnt. Ich aber bekam das Amerikafieber und ließ meine Frau mit dem 10 Monate alten Julius in Preußen bei meinen Eltern zurück und fuhr von Bremen auf dem Dampfer „General Werder" nach Amerika. Meine Taschen waren nicht schwer mit Geld gefüllt; aber desto voller war mein Kopf mit Glücksgedanken. Arbeit sollte vollauf sein und der Lohn ungeheuer. Frau und Kind sollten dann bald nachkommen. Solches waren damals meine Jugendpläne.

Aber es sollte anders kommen. Den 8 Juni 1883 landete ich in Amerika nach 13 tägiger stürmischer Fahrt. Als ich mein Billett nach Altoona, Pennsylvania, gekauft, hatte ich noch 50 Cents übrig. Dort fand ich Unterkunft bei Leuten, die der evangelischen Gemeinschaft angehörten und Würtemberger waren. Der Mann gab sich die größte Mühe, mir Arbeit zu besorgen und bekam auch welche bei den Zimmerleuten. Ich arbeitete drei Monate für $1.50 den Tag. Da gingen mir die Augen auf, und ich wäre gern zurück nach Deutschland gegangen, wenn ich die Mittel gehabt hätte. Es war Wahljahr den Herbst, und ganz Amerika war in Aufruhr; denn die republikanische Partei hatte 24 Jahre in einem Ende das Ruder geführt. Jetzt machten die Demokraten die größten Anstrengungen, um ans Ruder zu kommen, was ihnen auch gelang, und der vielgepriesene Grover Cleveland wurde als Präsident gewählt. Dann aber kam ein „Panik", wie die Amerikaner es gern nennen: Fabriken standen still; nirgends war Arbeit, aber Arbeitlose in allen Städten. Suppenhäuser wurden in allen Städten für die Armen eröffnet; Kirchengemeinschaften mußten ihre Armen unterhalten.

Die großen Maschinen- und Carshops in Altoona wurden auch geschlossen, und so waren die gütigen Leute, die mich aufnahmen, auch ohne Arbeit. So kaufte ich mir auf deren Anraten für mein wenig Geld ein Billet nach Pittsburgh und fand unter Baptistenbrüdern freundliche Aufnahme und, über den Fluß in Allegheny City für vier Wochen Schreinerarbeit. Dann war's wieder alle. Nun war guter Rat teuer: Ein Neuling im fremden Lande, der englischen Sprache nicht mächtig, Frau und Kind fern ab — ohne Arbeit und Geld! Da möchte einem der Mut sinken, und der war bei mir auch dahin. So ging ich denn auch ganz niedergeschlagen aus nach Arbeit suchen u. kam wie durch Zufall auf ein Bahngeleise, „Pittsburgh Fort Wayne Chicago" genannt. Da wurde ein Frachtzug zusammengeschoben. Ich ging ganz traurig einher. Auf einmal wurde ich ganz laut angeredet. Ich blickte auf und sahe, daß es der Konduktor war, der zuerst Englisch zu mir sprach. Da ich ihm aber zu verstehen gab, daß ich kein Englisch verstehe, drehte er bei und sprach Deutsch. Ich klagte ihm all mein Leid und Sorgen. Dieser fremde Mann hatte Mitleid mit mir und tröstete mich. Er riet mir, gleich in mein Kosthaus zu eilen, meine Siebensachen zusammenzupacken und wieder zurückzukommen. In anderthalb Stunden würde der Zug nach Chicago abgehen, und er wolle sehen, daß ich unentgeltlich dorthin mitfahren könne. Erselbst würde nicht ganz bis dort fahren, sondern andere würden seine Stelle einnehmen. Aber er würde Fürsprache für mich einlegen, daß ich unbehelligt nach Chicago käme. Er gab mir auch gleichzeitig mehrere Adressen von Arbeitsbureaus, wo ich irgendwelche Arbeit im Westen bekommen würde. Nach vielem Hin- und Hergehen in Chicago wurde ich von einer Eisenbahn Co. nach La Crosse, Wiskonsin geschickt. Da wurde die Burlington Northern Bahn durchgebaut. Da arbeitete ich mit dem Schubkarren für einen Tagelohn von $1.25 den Tag und kam so den harten Winter durch nach folgenden Städten: (Erste Stadt, Name unleserlich. Ed.), Winona, St. Peter, St. Paul, Minn. Dann hörte an der Bahn die Arbeit auf. So kam ich an die Northern Pacific und wurde nach Glandive, Montana, geschickt. Ich arbeitete an der Sektion mit Schaufel und Picke. Dann ging es immer weiter nach Billing, Levinston, und auch im Yellowstone Park schaffte ich einige Wochen. Von da ging ich im nächsten Jahre, 1884 weiter und arbeitete in Butte City, Montana, an der Utah Northern. Dort war ich Streckenaufseher. Die Arbeiter waren Chinesen und Japaner. Dillon und Helena und andere Orte sind mir sehr wohl bekannt. Damals waren jene Staaten Territorien. Dann wurde in Salt Lake City der Mormonentempel zu Ende gebaut. So war ich im Steine zurichten beschäftigt für diesen großen Bau. In Ogden waren viele deutsche Mormonen. Dann kam ich nach Sakramento, California und habe dort ein wenig geschafft. Dann kam ich in die Cascade Mountains. Dort wur-

den 1885 und 1886 viele Tunnels gebaut. Ich habe dort eine Zeitlang zugebracht. Auch Seattle, und Spokane Falls, Washington, sind mir bekannt. Dann arbeitete ich an der Denver Rio Grande Bahn, die von Ogden, Utah, nach Denver Colorado, läuft.

So brachte ich fünf einhalb Jahre in diesen wilden Staaten zu, und meine Frau und Kinder waren draußen. — American Falls, Market Lake und Pokotelle, Idaho sind mir alle gut bekannt.

Während der Zeit war die demokratische Regierungszeit abgelaufen, und die Republikaner wählten Benjamin Harrison. Die Zeiten wurden besser. Als ich in Green River, Utah, an einem großen Wasserrade arbeitete, welches Bewässerungszwecken dienen sollte, (Solche Räder, mit großen Schöpfeimern auf jeder Seite, die das Wasser bis 30 Fuß und mehr hoben und auf das dürre Land in zugerichtete Gräben gossen, wurden damals sehr viel gebraucht.) kam ein Brief von New York und brachte die Nachricht, meine Frau nebst Kind und ihr Bruder Julius Timnick wären in Brooklin, New York. Nun die Ueberraschung war groß. Ihre Eltern hatten, ohne daß ich davon erfuhr, ihr Reisegeld gegeben. So wirkte ich mir ein „Ein Cent die Meile Billet" über die Union Pacific Bahn bis Omaha, Nebraska, aus, und von da ging es nach Brooklin, N. Y. Die Begrüßung war selbstverständlich eine herzliche. Ich bekam in Bälde Schreinerarbeit in einer großen deutschen Fabrik, wo nur lauter deutsche Arbeiten und Office-Einrichtungen gemacht wurden.

So war ich tätig ganze neun Jahre ohne Unterbrechung. die Kinderzahl mehrte sich; zwei Knaben und zwei Mädchen wurden uns noch beschert. Ein Knabe, Otto, starb uns, als er ein Jahr alt war. So blieben uns zwei Mädchen und zwei Knaben, den aus Deutschland mitgerechnet, der schon sechs Jahre alt war.

Dann war wieder eine Präsidentenwahl und Cleveland kam wieder ans Ruder. Eine Panik trat ein, Fabriken wurden geschlossen, Arbeit war rar. Suppenhäuser wurden aufgemacht, Ersparnisse von der Bank geholt, aufgezehrt und für Rente ausgegeben. Wieder schlimme Zeit; die Not war groß und keine Arbeit. Schluß folgt.

Krieg und Erziehung.

„Die Religion und Erziehung wirken in der Regel Hand in Hand, aber der Krieg hat die allgemeine Tendenz, das niederzureißen, was Erziehung und Zivilisation nach langer Zeit und mühsam aufgebaut haben. Es mag wohl zugestanden werden, daß der Krieg zuzeiten notwendig gewesen sein mag für manche Völker ein Segen war, aber in seinem Wesen ist der Krieg immerhin eine zerstörende und unmoralische Kraft. Während die Erziehung das Leben retten und das Heil der Menschen befördern will, führt der Krieg sein höllisches Werk aus, um Menschenleben zu zerstören, und tritt, namentlich in seinen modernen Zügen, alle Gesetze und alle Moral mit Füßen. Er bricht alle Gebote und hält die Seligpreisungen Jesu Christi für einen Spott. Er kehrt sich nicht an Verträge, welche heilig gehalten werden sollten, wenn die Zivilisation auf Erden fortbestehen soll. Die Blüte der Menschheit muß auf seinem Altar geopfert werden, und in dem jetzigen großen Weltkrieg sind in den kriegführenden Nationen Millionen junger Männer hingeschlachtet worden. Man merke wohl, es sind nicht die Schwachen, die Verkrüppelten und Unnützen, die geopfert werden, sondern die Starken und Gesunden, die Intelligenten und Tüchtigen, die Hoffnung der Zukunft, die voraussichtlichen Lehrer, Erfinder, Künstler und Führer der Nation auf allen Gebiete ndes Kulturlebens. Die Lücken, welche durch ihren Tod gemacht werden, können in hundert Jahren nicht wieder gefüllt werden. Alle Verheerungen der Felder, Dörfer und Städte können nicht verglichen werden mit diesem unermeßlichen Verlust. Die höheren Schulen eines Landes stehen während eines Krieges fast leer. Und was soll man von den Millionen von Heimaten sagen, die durch den Krieg verwitwet und verwaist worden sind? Diese Stätten, welche der Sitz des häuslichen Glückes, des Stolzes und der Freude waren, sind in Stätten der Trauer, des Kummers und der Not verwandelt worden. Was für einen Ersatz kann der Menschheit für alle diese Verluste und Schmerzen gegeben werden? Das einzige, was uns noch bleibt, ist die Hoffnung, daß aus diesem Schmelztiegel unsäglicher Leiden infolge eines unnötigen Krieges ein neues Christentum und eine neue Bruderschaft erstehen mögen. Angesichts all dieser entsetzlichen Früchte des Krieges hat das Volk der Ver. Staaten sicherlich guten Grund, sich zu fürchten, nicht vor der Gefahr eines nur in der Einbildung existierenden Angriffs von einem auswärtigen Feind, sondern vor jener drohenden Kriegsgesinnung, welche sich jetzt unter uns mehr und mehr zu entwickeln scheint und wodurch die göttliche Prophezeiung von der Zeit, wann die Schwerter zu Pflugscharen und die Spieße zu Sicheln umgeschmiedet werden sollen, in weite Ferne gerückt wird, und wir in Gefahr stehen, zu dem zu werden, was wir niemals waren, und was wir nie zu werden wünschen sollten, nämlich: ein militärisches Volk!" — Aus „The Christian Work". Eingesandt von P. W. Thiesen.

Gott will uns erhöhen.

„Demütigt euch unter seine gewaltige Hand, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit." Nicht wahr, wenn wir uns vor dem Herrn demütigen, so haben wir ein Gefühl, als erniedrige uns das. Aber es ist nur der Weg, auf dem er uns erhöhen will. Wenn wir uns unter seine Hand beugen, so ist uns zumute, als kämen wir damit herunter. Aber es ist nur die notwendige Vorbedingung dafür, daß wir höher hinaufkommen. Wenn seine Hand uns etwas Teures nimmt, so empfinden wir nur den Verlust. Aber das Ziel davon soll ein Gewinn sein. Auf eine höhere Stufe will er uns erheben, daß wir mehr werden und mehr haben als früher.

Was ist dieses Mehr? Ohne Zweifel denkt der Apostel vor allem an die Ewigkeit. Wer hier gelitten hat — doch nein, nicht wer gelitten, sondern wer in dem Leide sich unter Gottes Hand wahrhaft gedemütigt hat, den wird dieselbe gewaltige Hand einst erhöhen zu ewiger Ehre und Freude. Aber auch nur den! Mag dir dieser Weg unendlich schwer vorkommen, o bedenke, daß es sich dabei um dein ewiges Schicksal handelt. Dies ist der ungeheure Ewigkeitsernst dieses Krieges, daß er Unzählige vor die Wahl stellt, den Himmel gewinnen oder zu verlieren. Das Furchtbare, was sie erleben, zwingt sie zu einer Entscheidung, die zu ewigem Heil oder ewigem Verderben führt. So viel hängt davon ab, ob du dich unter Gottes Hand demütigen lernst.

Aber die Erhöhung, die dereinst die Ewigkeit uns bringen soll, muß schon auf Erden beginnen, wenn anders sie uns wirklich zuteil werden soll. Was ist denn die Höhe, auf die uns Gott schon jetzt erheben will, falls nur wir uns unter seine Hand demütigen? Nur eines ist wahrhaft groß, nur eines wahrhaft hoch und von unendlichem Wert. Nur Gott selbst. Wer Gott gewonnen hat, der ist wahrhaft erhöht. Eine höhere Stufe gibt es nicht. Auf die will ich dich erheben. Das ist das letzte Ziel, das er mit diesem Kriege verfolgt. Die Not, die Sorge, die Angst soll dich zu ihm treiben, daß du seine Kniee umfassest und rufest: „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Herr, ich kann nicht leben ohne dich; gib dich mir und nimm mich dir!" Der furchtbare Verlust, der dich getroffen hat, soll dir zu

fühlen geben, wie namenlos arm du bist, wenn du nicht mehr als teure Menschen hast, wenn du nicht Gott selber hast, ihn zu deinem Freund und Vater, zu deiner Stütze und Hilfe, zu deinem Gott hast. In deinem bitteren Schmerze, in deiner Vereinsamung sollst du fühlen, welch ein Glück, welch eine Seligkeit die besitzen, die in Wahrheit sagen können: Ich weiß und glaub' es feste und rühm's auch ohne Scheu, daß Gott, der Höchste, Beste, mein Freund und Vater sei, und daß in allen Fällen er mir zur Seite steh' und dämpfe Sturm und Wellen und was mir bringet Weh! Wenn du dann in Demut und heißem Verlangen nicht müde wirst, nach ihm zu schreien, so will er dich erleben lassen, daß ihn findet, wer ihn sucht.

Freilich, auch dies kann nicht in einem Tage geschehen. Heißt es doch: „Auf daß er euch erhöhe zu seiner Zeit." Das erfordert Zeit, wenn man Gott selbst gewinnen und wahrhaftig sein eigen nennen soll. Da muß man schon oft und tief sich vor ihm demütigen. Da muß das ganze Leben ein beständiges Lernen und Zunehmen sein.

(Prof. Dr. Wilh. Walther.)

Eingesandt.

Große Excursion nach Lake Charles, Louisiana am 16ten Mai.

Nachdem eine Menge erfahrener Männer unser Land bei Lake Charles gesehen und sehr geeignet finden für eine mennon. Kolonie, haben nun Freunde, Männer und Frauen sich entschlossen mitzumachen, um auszufinden, ob unser Boden auch ertragsfähig, etc. ist. Wir zeigen dann den Winterhafer, reif, Korn beigelegt, die erste Ernte Kartoffeln ist eingeheimst, Preis per Bush. $2.00 bis $2.50. Das hat nun die schon dort wohnenden Brüder sehr erfreut und — erstaunt. Was kann man dort mit etwas Arbeit und Vernunft alles tun! Das Klima loben die Freunde dort sehr. Bedenkt, es ist billiger dort kaufen als hier renten. Der Acker kostet $35. und da wir beständig ernten ist eine 40 a. Farm genügend für eine Familie. Anzahlung $5. per Acre. Rest zu 6 Prozent und genügend Zeit. Gebäude sehr billig und man braucht nicht für den Winter sorgen. Alle Produkte der Nähe der Städte u. Häfen wegen, sehr hoch. Kunststraßen, gute Schulen mit deutschem Unterricht in der Nähe. Unser deutsches Circular beschreibt alles; schicke dasselbe gerne allen Interessierten.

J. H. Penner,
Newton, Kas. Box 232.

Der Reichtum ein Fluch.

Jesus warnte vor dem Trachten nach irdischem Reichtum, und doch wollen wir Menschen darin meistens den Segen des Himmels erkennen. Wozu allzu großer Reichtum führen kann, zeigt die vor dem Vormundschaftsgerichte abgegebene Erklärung der Witwe des mit der Titanic untergegangenen John Jacob Astor, daß der ihrem dreijährigen Sohne zugebilligte Betrag von $75.60 täglich, seine Erziehungskosten zu bestreiten nicht ausreichend sei. Wie mancher Mann, der aus Leibeskräften arbeitet, muß sich und seine Familie mit weniger als das einen ganzen Monat lang ernähren und ist noch froh und dankbar, wenn er nicht jeden Tag befürchten muß, entlassen zu werden.

Neuer Ueberfall.

El Paso, Tex., 8. Mai. Bei einem Ueberfall durch mexikanische Banditen wurden drei amerikanische Soldaten und ein zehn Jahre alter Knabe getötet, während zwei amerikanische Bürger entführt und nach Mexiko geschleppt wurden. Es ist noch nicht bekannt, ob dieser Ueberfall von Villa's oder Carranza's Leuten ausgeführt wurde. Die Banditen welche durch den südlichen Distrikt von Brewster County im Big Bend-Bezirk kamen, suchten drei kleine Ansiedlungen an der Grenze — Glen Springs, Boquillas und Delmero — heim. Obwohl sich der Ueberfall in der Nacht von Freitag auf Samstag zutrug, traf die Nachricht davon erst gestern ein. Innerhalb einer Stunde wurden Vorkehrungen zu gehörigem Vorgehen getroffen. Generalmajor Frederick Funston ordnete an, daß vier Schwadronen Kavallerie nach dem überfallenen Distrikt reiten und kleine Abteilungen, welche von Presidio, Alpine und anderen Orten unterwegs dorthin sind, verstärken sollen. Diese Truppen machten sich gestern Abend auf den Weg. Wie es heißt, werden dieselben im Notfall die Grenze überschreiten, um die Bande zu zerstreuen.

Später. Die im Verlauft der Nacht von General Funston eingetroffenen Depeschen enthalten nichts Neues über den mexikanischen Einfall vom letzten Freitag, nur geht aus ihnen hervor, daß das Banditenheer

stärker war, als ursprünglich angegeben wurde. Von etlichen Seiten wird die Zahl der Marodeure auf 300 geschätzt. Sie griffen die 9 Mann starke Wache der Schwadron „A" vom Kavallerieregiment No. 14 bei Glenn Springs, kurz vor Mitternacht an. Die Zahl der Getöteten wird auf 6 angegeben, 3 Soldaten und 3 Zivilisten. Zwei der letzteren waren Knaben. Die Banditen setzten ihren Streifzug nach Deemers und Boquilles fort.

Hauptmann Cole ist heute morgen mit Mannschaften aus Fort Bliß eingetroffen.

Die Strafexpedition unter General Pershing hat festgestellt, daß etwa 125 Villabanditen getötet und 300 verwundet wurden. Die Amerikaner büßten 6 Mann an Toten ein.

Während die Strafexpedition nicht einen einzigen Offizier verlor, büßten die Marodeure deren 6 ein.

Etwa 20 kriegstolle Apacheindianer nahmen lebhaften Anteil an dem jüngsten Kampfe bei Ajosazulos, so berichten heute mehrere Offiziere.

Es war das erste Treffen, zu dem Vertreter des wilden Stammes der Rothäute aus dem White Ridge Gebirge in Arizona hinzugezogen worden waren. Mit lautem Geschrei stürzten die Indianer sich in den Kampf. Sie bekundeten sich als gute Schützen, und der Tod von 125 Banditen ist zum großen Teile ihnen zu verdanken.

Die 70 oder mehr Banditen, die die amerikanische Niederlassung bei Glenn Springs und Boquillas heimsuchten, sind nach dem Innern zu über unabsehbare Sandsteppen auf der Flucht, so glaubt man. Von dem Schauplatz ihrer Greueltaten sind sie weit entfernt.

Furgusons Meinung.

Austin, Tex., den 9. Mai. Gouverneur Ferguson, der wieder nach der Staatshauptstadt zurückgekehrt ist, gab heute abend die schriftliche Erklärung ab, daß jetzt für die Vereinigten Staaten der geeignete Zeitpunkt gekommen sei, in Mexiko einzugreifen und die Ordnung wiederherzustellen, — „selbst wenn es zehn oder fünfzig Jahre dauern sollte".

Es möchte sich lohnen, dies zu untersuchen.

Angrenzend an die Littlefield Ländereien in Lamb County, Texas, auf denen sich eine Mennoniten-Ansiedlung befindet, habe ich zu verkaufen 100 Labors von 177 Acres jedes, zu $25. Nur $3.00 für den Acre Anzahlung, den Rest nachdem es dem Käufer paßt, zu 5 Prozent.

Auf diesem Lande kann Weizen, Corn, und Alfalfa gezogen werden. Regenfall nach dem Regierungsbericht 22 Zoll.

Unsere nächste Excursion verläßt Newton, Kansas am 23. Mai. Schreibe P. G. Kröker, Cheney, Kansas; H. H. Töws, Newton, Kansas, oder J. W. Miles, Plainview, Texas.

Sein Anker hielt.

Ein Matrose in Gloucester, Mass., war bei einem Unfall zur See verwundet worden. Man brachte ihn ans Land, in eine kleine Fischerhütte. Seine Kameraden sammelten sich um ihn. Der herbeigeholte Arzt sagte: „Er wird nicht mehr lange leben." Der Matrose phantasierte im Fieber bis nahe gegen sein Ende. Wenige Minuten noch vor seinem Tode schaute er um sich, rief einen Kameraden nach dem anderen zu sich und sagte Lebewohl; dann sank er wieder in den Schlaf. Als es Zeit war, wieder Medizin einzunehmen, weckte ihn einer der Matrosen und sagte: „Kamerad, wie geht es jetzt?" Er schaute in die Augen seines Freundes und antwortete: „Mein Anker hält!" Das waren seine letzten Worte.

Wie steht's mit uns?

Warum die Leute in die Kirche gehen.

Manche geh'n, um zu spekulieren,
Manche nur, um zu nörgeln und kritisieren,
Manche geh'n, um die Zeit zu vertreiben,
Manche, um bei andern in Gunst zu bleiben,
Manche nur, um ihre Kleider zu zeigen,
Statt vor dem heiligen Gott sich zu beugen,
Manche geh'n hin und schlafen und träumen,
Nicht ahnend, wie viel sie darob versäumen.
Doch manche gehn um die Wahrheit zu hören
Und sich von Herzen zu Gott zu bekehren.
Sie wollen dem Vater der Geister sich nah'n
Um Gnade zu finden und Heil zu empfah'n:
So finden sie Segen und Frieden und Ruh,
Zu welcher Klasse, Freund, gehörst wohl du?

Soll man im Lebenskampf nicht unterliegen, so muß man auf manchen Sieg verzichten.

Gute Antwort.

Eine kleine Irländerin, die gerne in ihrem Neuen Testamente las, wurde einmal von einem katholischen Priester gfragt, ob sie auch zur Jungfrau Maria bete. Als das Mädchen es verneinte, fragte er nach dem Grunde. Sie zog ihr Testament aus der Tasche und schlug die Erzählung nach, wo Jesus bei seinem ersten Besuche im Tempel dort blieb und seiner Mutter Besorgnis machte, und sagte dann: „Wenn Maria nicht gewußt hatte, wo Jesus war, so bin ich gewiß, daß sie mich nicht hören könnte, wenn ich zu ihr beten würde."

Der Mann hat ein gesundes Urteil, der nicht glaubt, daß er alles am besten weiß.

Torf (peat) als Bodenverbesserer.

In vielen Gegenden unseres Landes, z. B. im Staate New York, gibt es sehr ausgedehnte Torflager, die gar nicht benutzt werden.

Die Bedeutung des Torfes als Bodenverbesserungsmittel für leichten Sandboden verdient aber die höchste Beachtung. Daß dies nicht immer in genügendem Maße geschieht, liegt zu meist an der mehr oder minder schwierigen Beschaffung dieses Materials, anderseits herrscht auch noch häufig Unkenntnis über die Wirkung des Torfes auf lockeren Sandboden. Der lose, wenig zusammenhängende Sandboden ist dem Pflanzenwuchs nicht förderlich. Hier ist der Torf ein unübertreffliches Binde- und Verbesserungsmittel, indem er im richtigen Verhältnis, etwa 10 Prozent der Ackerkrume beigemengt, nicht nur eine sehr günstige Aenderung der physikalischen und chemischen Eigenschaften des Bodens bewirkt, sondern auch die Pflanzennährstoffe darin bedeutend vermehrt.

Bekanntlich besitzt der Sandboden die wenigste Aufnahmefähigkeit für wässerige Nährstofflösungen, wie auch für das in der Luft enthaltene Ammoniak, die Kohlensäure und den Sauerstoff. Durch Vermischung mit Torf leistet er in dieser Hinsicht ganz Bedeutendes. Ebenso kann man durch Vermengung mit Sand die Torfböden, welche bei anhaltend trockener Witterung eine lockere, pulverige Masse bilden, derart verbessern, daß den Pflanzen die Einwirkungen des Windes, Frostes usw. nicht mehr schaden.

Zur Vermengung des Bodens mit Torf eignet sich vorzugsweise dasjenige Material, in dem Pflanzenbestandteile fast in Humus umgewandelt sind. Da nun diese Torfschichten sehr viel freie Humussäure enthalten, die keineswegs auf das Pflanzenwachstum günstig wirkt, so muß der auf dem Sandboden ausgebreitete und zerkleinerte Torf sogleich gekalkt werden, wodurch die im Torfe befindliche Säure neutralisiert, die Pflanzennährstoffe zersetzt und in die zur Ernährung der Pflanzen geeignetste Form gebracht werden. Der Kalk bewirkt ebenso wie der Torf die Bindigkeit des Sandbodens bis zu einem gewissen Grade. Zum Kalken eignet sich besonders fetter, gut gebrannter Kalk; Gips ist ganz ungeeignet. Auf einen Acre werden 2 Tonnen Kalk gleichmäßig ausgebreitet, u. es ist gut, diese Kalkung alle fünf bis sechs Jahre zu wiederholen, denn der Torfboden und getorfte Sandboden werden durch reichliche Auftiagung von Kalk schnell erschöpft. Da das Torfen der Sandböden vorzugsweise im Herbst und Winter vorgenommen wird, so könnte man denken, daß eine mehrmonatliche Ausbreitung des Torfs an der Luft genügen würde, denselben zu entsäuren; doch genügt dies nicht, denn eine vollständige Entsäuerung des Torfbodens kann nur durch das Kalken erreicht werden.

Will man die Ertragfähigkeit der mit Torf behandelten Ländereien erhalten und noch erhöhen, so muß man schon im zweiten Jahre nach der Torfung mit Stalldung oder künstlichen Düngemitteln zu Hilfe kommen. Durch solches Verfahren könnten in kurzer Zeit sowohl der magere Sandboden als auch der lockere Torfboden in solchen Kulturzustand versetzt werden, daß Weizen und Gerste mit reichem Ertrage gebaut werden können. Zur raschen Verbesserung getorfter Sandböden trägt auch wesentlich die Gründüngung mit Buchweizen und Kuhbohnen bei.

Aus Rußland.

(Das Nachfolgende entnehmen wir dem „Herold" und ist der Inhalt einer Postkarte an D. J. Regier, Moundridge, Kansas. man merke die Mahnung, kein Wort mehr als nötig zu schreiben. Ed.)

„Muntau, den 22. Jan., 1916. Lieber Bruder!

Unlängst erhielt ich durch die Post einen gedruckten reich illustrierten Land-Prospektus mit dem Stempel: C. B. Schmidt, Chicago. Das präsentierte Land befindet sich im Staate Wyoming. Du hast in 1913 es gesehen. — Bitte, berichte mir auch recht bald, ob vielleicht inzwischen etliche von Euren Leuten dorthin gegangen sind, und wenn dies der Fall sein sollte, wie es ihnen dort gefällt. Während des Krieges verbietet sich eine Auswanderung von hier ja von selbst. Und nach dem Kriege und nach vollzogener Land-Liquidation werden wohl nur noch die wenigsten die Mittel dazu haben. Aber wer da kann, wird gehen, so lieb uns auch unser Russ. Vaterland ist. Es will uns los sein. — Deine Antwort, bitte, auf einer Postkarte, und kein Wort mehr, als nötig! — Meine Frau und Kinder, Gottlob, wohlauf, auch die Dienenden. Ich so schwach weg. Euch alle herzlich grüßend Euer

H. Unruh."

Aus Washington.

Washington, 9. Mai. Mit den heute getroffenen Verfügungen, die etwa 8000 Mann darunter die Milizen der Staaten Arizona, Texas und Neumexiko für den Grenzdienst bestimmt haben, glaubt man in Regierungskreisen die unmittelbaren erforderlichen Maßnahmen getroffen zu haben, um weitere Ueberfälle mexikanischer Banditen auf amerikanisches Gebiet zu verhindern. In der Zwischenzeit sah man mit einiger Besorgnis dem Ausgang der Verahndlungen zwischen Generalstabschef Scott und dem mexikanischen Kriegsminister Obregon entgegen.

Ein guter Groschen ist mehr wert als ein falscher Taler.

Erzählung.

Die unsterbliche Seele.

Von M. Inger.

Fortsetzung.

„Das ist des Sommers Ende," sagte Elisabeth leise, hob die Hand und fing eins der silberhellen Fädchen. Pedro zog sanft ihre Hand zurück.

„Endlos, endlos sei unser Glück!" Und dann schwiegen beide.

„Die Minuten fliegen und wir haben uns noch so viel zu sagen," meinte Pedro nach einer Weile.

„Auch das Schweigen kann beredt sein. So nehme ich am liebsten Abschied."

Neben ihnen raschelte etwas. Es war ein Igel, der auf Nahrung ausging, doch als er der Menschen Nähe spürte, verschwand er eilig.

Drüben knackte es im Gezweig. Ein Reh trat heraus, äugte einen Moment hinüber und verschwand.

„Wie lieblich das war," sagte Elisabeth leise und dann war es wieder lautlos still und der Altweibersommer flog.

„Kinder, es ist Zeit," rief der Professor da in das Schweigen hinein. „Wir müssen uns sputen, Elly, daß wir unsern Zug nicht verfehlen."

Beide sprangen auf und standen sich stumm gegenüber. Elisabeth kämpfte die Tränen nieder und lächelte zu ihm auf, während in seinen Augen eine Trauer lag, wie sie nur solchen dunkeln Tiefen eigen ist. Der Vater kam mit langen Schritten heran, umarmte seinen Schwiegersohn und wandte sich gleich.

„Macht's kurz, Kinder!" rief er im Fortgehen. Da warf Elisabeth ihre Arme um Pedros Nacken und drückte einen heißen Kuß auf seinen Mund.

„Behüt dich Gott, Liebster! Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen!" und ehe er's dachte, war sie fort. Zwischen den Tannen leuchtete noch ihr weißes Kleid . . . dort tauchte es wieder auf. . . nun war es verschwunden. Auch das Geräusch ihrer Tritte verhallte.

Pedro stand unbeweglich und lauschte. Da . . . ein langgezogener Pfiff und er meinte das Zittern des Bodens zu spüren. Dann setzte er sich auf dieselbe Stelle, wo er vorher gesessen hatte. Wieder war es lautlos still, die Sonne schien, die Tannen dufteten und der Altweibersommer flog, gerade wie zuvor und doch so ganz anders; denn er war allein.

* * *

Brieffragmente.

— Er: —

. . . . . Kennst Du Spanien?

Unter heißer Sonne glühende Farbenpracht, üppiges Reifen, wildes Begehren, unbegrenztes Genießen!. . . .

Menschen, glühend in Haß wie Liebe, stolz unterm Purpur wie Bettlerstab — das ist Spanien! Aber als meine Füße auf diesem Boden standen, blieb mein Herz ruhig. Da wußte ich, daß es nicht mehr meine Heimat ist.

Nicht das ist deine Heimat, wo Du geboren bist, sondern wo sich tausend zarte Fäden vom Lande zum Herzen spinnen, wo es aus allen Winkeln flüstert: Weißt Du noch? Weißt Du noch? Und wo eine feste Stimme im Herzen antwortet: Ich weiß und vergesse nie! — Da, da bist Du daheim! Mir aber sind die Fäden zerrissen, noch ehe sie fertig gesponnen waren. Ich war heimatlos. Nur wo Du weilst, bin ich fortan zu Hause.

Ich überlegte mir, ob ich meine holde Braut hierher bringen sollte.

Aber nein, die Sonne würde meine nordische Blume versengen. Sie paßt nicht unter den prunkenden Blumenflor Spaniens. Das deutsche Mädchen muß auf deutschem Boden bleiben, wenn es seine Eigenart verwerten soll. Aber weder die Kälte des Nordens soll Dich schrecken, noch die Hitze des Südens, ich werde mich nach Mitteldeutschland wenden . . . .

— Sie: —

. . . Weißt Du, wo ich gewesen bin?

Auf der Heide! Ich mußte den Ort wiedersehen, wo wir uns trennten, denn die Sehnsucht quälte zu sehr.

Von jenem wonnigen Herbsttag, wo wir uns zum letztenmal sahen, war nichts zu merken. Der Wind strich melancholisch durch die kahlen Bäume und ein Regenschauer zog über die Heide. Ich suchte die Baumgruppe, unter der wir gesessen hatten und siehe, auf dem Stamme einer Birke stand unser verschlungener Namenszug. Gewiß von Deiner Hand eingegraben. Mir klopfte das Herz vor Freude.

Da knackte es im Gezweig und an derselben Stelle, wo damals das Reh hervoräugte, erschien ein Mann, ein armer war's und krank dazu, denn er schleppte sich nur mühsam fort. Als er in meiner Nähe kam, setzte er sich, um zu ruhen, ins nasse Heidekraut, und ich fragte, was ihm fehle. Ja, das war eine Geschichte von Armut und Krankheit, die ich da hörte. Und ich stand dabei und schämte mich, daß ich bei so viel Elend in der Welt meine Tage verträumte in quälender Sehnsucht, die das Herz krank macht. Nein, das muß anders werden. Ich melde mich wieder bei der Krankenpflege, dann fliegen mir die Tage hin, bis ich Dich wieder habe. Der Mensch ist zur Arbeit geboren, nicht zum Träumen, und die Arbeit ist ein Segen allerwegen. Weißt Du, wenn wir erst irgendwo zusammen wohnen, wollen wir uns ein Arbeitsfeld schaffen, um in der Liebe tätig zu sein. . . .

— Er: —

. . . . Ich habe den Flecken Erde gefunden, wo wir wohnen wollen, Du und ich. Das ist Thüringen. Gibt es eine lieblichere Zusammenstellung von Berg, Wald und Wasser als hier? Nun zieh ich meine Kreise immer enger, um im rechten Land den rechten Ort zu finden.

Mich führte zuerst eine Anzeige her, in der ein Grundbesitz zum Verkauf angeboten wurde. Er gefiel mir, als ich ihn in Augenschein nahm, doch fanden sich allerlei Mängel und im Weiterschweifen sah ich Plätze, die mir weit schöner und verlockender erschienen. Nun bin ich mit mir nicht einig, ob ich den Besitz kaufe, oder mir ein Haus baue nach meinem Geschmack . . .

Der Grundbesitzer, der mich als Käufer wünscht, hatte mich zur Jagd eingeladen. Welche Lust! Ich war ganz Jäger, die alte Leidenschaft packte mich mit Gewalt. Doch spürte ich plötzlich eine heiße Sehnsucht nach Dir, vor der der Jagdrausch verflog.

Fast kommt mir die Furcht, daß die Liebe mich kraftlos und weichlich macht, daß sie ein Tyrann ist, der mich knechtet. Und doch beglückt sie mich, daß ich sie nimmer entbehren möchte . . .

— Sie: —

. . . . Liebe kann nicht schwach machen, wenn sie rechter Art ist. Sie ist der Seele edelste und größte Stärke. Ja, nichts ist so stark wie die Liebe. Sie ist stärker als der Tod und fest wie die Pforten der Hölle, daß auch viele Wasser sie nicht auslöschen können, sagt das Hohelied . . .

Ich habe etwas Schreckliches gesehen: Ein Mädchen, das taub und blind war. Denke Dir, taub und blind! Und dennoch hatte die Liebe einen Weg gefunden in den Kerker dieser gefangenen Seele. Ich weiß kaum, was ich mehr bewundern soll, die Kraft der Liebe, die in unendlicher Geduld die Wege bahnte, um der Gefangenen zu helfen, oder die Selbständigkeit der Seele, die trotz der Hindernisse die helfende Hand fassen konnte . . . .

Fürchte nicht, daß ich zu aufopfernd bin in der Krankenpflege. Meine Erholungs-

zeit ist lang genug. Ja, mir bleibt noch Zeit, bei dem feinen Linnen zu sitzen und meinen Namen hineinzusticken. Zur Aussteuer, weißt Du. Es ist eine gar liebe Arbeit, bei der ich ganz besonders Dein gedenke. Du rüstest unser Nest von außen, ich von innen. So arbeiten wir Hand in Hand, ob wir auch fern von einander sind.

—Er:—

. . . Es ist seltsam, ich fange an, über übersinnliche Dinge nachzudenken, obgleich ich noch immer annehme, daß es keine gibt und wir mit der Sinneswelt abschließen müssen. Woher kommt dies Grübeln? Mir scheint, etwas in mir, das bisher stillstand oder ruhte, hat einen Anstoß bekommen und fängt an, sich zu bewegen. Vorerst ungeregelt und ziellos, aber es muß vorwärts streben. Woher dies? Was ist die treibende Kraft?

Jenes Jagdvergnügen, von dem ich schrieb, schloß mit einem großen Abendessen. Ein Herr weihte dabei ein Glas den Damen. Er meinte, die Männer wären wohl vielfach die ausübende Kraft, sie vollbrächten Taten, von denen geredet würde, aber das Weib wäre meistens die treibende Kraft, die dahinter stände. Er wußte es mit Humor durchzuführen zu allgemeinem Ergötzen. Früher hätte ich verächtlich darüber gelächelt, jetzt scheint mir etwas Wahres daran zu sein. Bist Du nun meine treibende Kraft im oben erwähnten Fall? Oder ist es die Liebe? . . .

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 2.

schreckliche Stöhnen zu wappnen gesucht durch die Erinnerung an Freund E. und dessen Spott über seine Schwäche, und nun mußte er zu seinem schmerzlichen Erstaunen erfahren, daß E. selber diese Laute ausgestoßen, E., der Spötter und Gottesleugner. So mächtig packte ihn dieses Erlebnis, daß er für ihn der Anstoß zu einem andern, neuen Leben ward. Er gab sich mit Leib und Seele dem Dienst seines Heilandes hin.

Wer war der junge Mann? Judson, der spätere Dr. Judson, dessen Name in der Missionsgeschichte als ein Stern erster Größe leuchtet. Er hat das Evangelium nach Birma in Hinterindien getragen und Außerordentliches geleistet. Sein Werk blüht dort noch heute, und Tausende segnen das Andenken dieses Mannes. Als sein Ende herannahte, sagte er zu seiner teuren Lebensgefährtin: „Während ich hier auf dem Bette lag und oftmals nicht reden konnte, hatte ich solche Einblicke in Christi Gnade und die himmlische Herrlichkeit, wie sie, glaube ich, selten Menschen gewährt werden . . . . Ich bin weder meiner Lebensaufgabe müde noch der Welt, sollte mich aber der Herr Christus heimrufen, so werde ich mit derselben Freude folgen, mit der ein Knabe aus der Schule davoneilt. Vielleicht ist mir etwa wie der jungen Braut zu Mute, wenn sie im Begriffe steht, das teure Vaterhaus mit einer noch lieberen Häuslichkeit zu vertauschen, obgleich ich ihr nur in geringem Maße ähnlich bin; aber über meine Zukunft bestehen keine Zweifel."

Ein wie verschiedenartiges Ende der ehemaligen Freunde! Dort ein Ende mit Schrecken, hier lauter Glück und Seligkeit. „Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten, und mein Ende werde wie dieser Ende."

Eins der Wunder der Bibel

ist die Macht, die auch selbst der geringste Teil derselben besitzt; geistliche Erleuchtung und Leben zu bewirken. Ein gewisser Missionar fand tief im Innern Burmahs ein kleines Dorf, wo er eine versammelte Menge antraf, die Christum anbetete. Er war darüber um so mehr erstaunt, da er wußte, daß nie ein Weißer oder Missionar dort gewesen sei. Er stellte daher Nachfragen an und fand, daß der Häuptling des Dorfes vor etlichen Jahren in einem entlegenen Dorfe gewesen und ein gewisses Nahrungsmittel mitgebracht hatte, welches in ein in der Landessprache gedrucktes Stück Papier eingewickelt ward, welches ein einziges Blatt aus der Bibel war. Er las es, und da er schon seit einiger Zeit das Verlangen im Herzen getragen hatte, von seinen Sünden zu lassen, so gereichte es ihm zur Freude, auf diesem Blatt die Kunde von Jesu, dem Heiland der Welt, zu finden, der das Herz von der Sünde befreien könne. Er rief seine Freunde und Nachbarn zusammen und las ihnen den Teil der heiligen Schrift vor. Das Wort brachte Licht in ihre dunklen Herzen und führte zu weiteren Nachfragen, und als dieser Missionar sie fand, hatten sie schon sechs Jahre lang Christum als ihren Gott und Heiland angebetet.

Der Mann, der leicht bereit, sein Unrecht einzusehen, hat dazu sehr selten nur Gelegenheit.